

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke. Ein Lebensbild. Theil 2.

Kramer, Gustav

Halle (Saale), 1882

Achter Abschnitt.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Achter Abschnitt.

Francke und die Mission in Trankebar. Erweiterung der Anstalten durch Neubauten. Die Cansteinsche Bibelanstalt. König Friedrich I. in Halle. Franckes Reise nach Berlin und sein Aufenthalt daselbst. Folgen desselben für sein Verhältniß zur Regierung. Die Bestrebungen derselben zur Förderung der Reformirten. Besuch des Waisenhauses durch König Friedrich Wilhelm I. und seine Folgen. Francke und Thomasius.

(1707—1713.)

Während die Angriffe Mayers und Löschers gegen Francke gerichtet wurden und die Abwehr derselben ihn in Anspruch nahm, bereitete sich ein Ereigniß vor, welches seiner Wirksamkeit ein neues und höchst segensreiches Feld eröffnete. Es ist bekannt, daß im Jahre 1705 der König Friedrich IV. von Dänemark den Beschluß faßte, Missionare zur Befehrung seiner heidnischen Unterthanen, die er auf verschiedenen Punkten sämtlicher Erdtheile, mit Ausnahme von Australien, hatte, auszusenden. Es soll ihm bereits, während er noch Kronprinz war, die Noth der Heiden sehr zu Herzen gegangen sein.¹

1) Dies berichtet Plittens in der „Ersten Continuation des Berichts zc.“ S. 68 und nach ihm Fenger „Geschichte der Trankebarischen Mission“ S. 12. Anders stellt die im Anhange derselben S. 265 folgte. mitgetheilte „Kurze und wahrhaftige Relation von dem Ursprung und Fortgang der Dänisch-Malabariischen Missionariorum“ die Sache dar. Sie verdient jedoch wegen der darin herrschenden partheiischen und feindseligen Färbung kein Vertrauen. Davon, daß Plittens einen Einfluß auf den Entschluß des Königs ausgeübt habe, wie Warneck vermuthet (s. Abriss der protestantischen Missionen S. 27), findet sich keine Spur. Auch ist es bei seiner in mancher Hinsicht schwierigen Stellung nicht wahrscheinlich. Er erscheint in der Sache stets als ausführendes Werkzeug, der König dagegen tritt überall als sehr entschieden und selbständig auf.

Nach seinem Regierungsantritt nahm er, nachdem der unglückliche Krieg gegen Karl XII. durch den Frieden von Travendal beendet war, die darauf bezüglichen Gedanken wieder auf. Sie kamen aber erst zur Ausführung, als D. Lütkenß, der frühere Propst zu St. Petri in Berlin, 1704 als Hofprediger nach Kopenhagen berufen war. Diesem gab der König bald nachher den Auftrag, ihm Männer zu empfehlen, die er als Missionare aussenden könne. In Folge davon wandte sich derselbe, nachdem seine in Dänemark dafür gethanen Schritte keinen Erfolg gehabt hatten, an seine frühern Amtsbrüder in Berlin, um von dort geeignete Männer zu erlangen.¹ Dies führte durch Vermittlung des damals als Pastor und Gymnasialrector in Berlin lebenden Joach. Lange zur Berufung von Ziegenbalg und Plütchau. Beide waren Schüler sowohl von Lange als von Francke, wie wir dies in Bezug auf den Erstern bereits gesehen haben; von dem Letztern aber, von dessen Vorgesichte sonst wenig bekannt ist, sagt das Eine Lange selbst (s. Germann a. a. D. S. 50 Anm.), und das Andere geht daraus hervor, daß er ausdrücklich unter den Studiosen genannt wird, die an dem 1702 eingerichteten extraordinären Freitisch (s. S. 3) theilnahmen, (woraus zugleich folgt, daß er sehr arm war), und daß er von 1703 bis zu seiner Aussendung als Lehrer an den deutschen Schulen wirkte. Die Berufung als Missionar kam, wie es scheint, direct von Lange an ihn. Er trat übrigens von Anfang an stets entschieden gegen Ziegenbalg zurück.

Die eigenthümliche Fügung, welche zur Berufung dieses führte, erzählt er selbst in einem ausführlichen Brief an seinen Freund v. d. Linde, mit dem er zusammen in Merseburg als Lehrer thätig gewesen war.² Wir stehen nicht an, das Wesentlichste daraus mitzutheilen, da das innerste Wesen des Mannes sich darin aufs deutlichste zeigt.

1) Gewöhnlich wird erzählt, selbst in Grundemanns trefflicher Missionsbibliothek, daß er sich an Francke gewandt habe. Die Quelle dieses Irrthums ist ohne Zweifel die unglaublich oberflächliche Darstellung in „Frankens Stiftungen“ III, 75, die man, wie nicht weniges Aehnliche, für authentisch nahm. Das Richtige giebt bereits Fenger a. a. D. S. 13 und ausführlich Germann a. a. D. S. 47 flgde.

2) S. Germann a. a. D. II. Abtheilung S. 8 flgde. Dieser Brief, so wie die weiterhin angeführten, befinden sich im Missions-Archiv des Waisenhauses, was hiernit ein für allemal bemerkt wird.

Nach einem fast jährigen Aufenthalt in seiner Vaterstadt zur Herstellung seiner angegriffnen Gesundheit, während welchem er indessen nicht allein den Studien eifrig obgelegen, sondern auch nicht selten gepredigt hatte, beschloß er nach wieder gewonnener größerer Kraft eine Reise zu unternehmen. Er begab sich nach Berlin. Hier wurde ihm unverhofft die Vertretung des Diaconus und Rectors zu Werder angetragen, der eine nothwendige Reise antreten mußte. Er übernahm dieselbe und wirkte acht Wochen sowohl in der Gemeinde als in der Schule so, daß er sich die allgemeine Liebe in hohem Grade gewann. In dieser Zeit kam die Aufforderung von Lütkens nach Berlin, worauf Lange die Frage an ihn richtete, ob er bereit sei, ihr Folge zu leisten. Es handelte sich damals um eine Sendung nach Westindien. Ziegenbalg gab eine Antwort, worin er weder zusagte, noch ablehnte. Indessen wurde dieselbe als Zusage aufgefaßt, was ihm, als er bald nachher nach Berlin kam, auch ausgesprochen wurde. „Ich entschuldigte mich aber,“ schreibt er in jenem Briefe, „theils mit meiner Untüchtigkeit und annoch sehr jungen Jahren (er war erst 22 Jahre alt), theils auch mit meiner großen Leibes-Schwachheit, die eine so weite und gefährliche Reise nach Menschen Ansehen schwerlich ausstehen würde, stellte ihnen auch noch sehr viele andere Umstände und Difficultäten vor und bat, solche alle vorher reislich zu überlegen. Ich hielt indessen an mit Bitten und Flehen vor Gott, daß er mich nicht hierdurch in Versuchung führen möchte, sondern mir von seinem Willen hierin eine völlige Ueberzeugung geben. Als sie denn nun nicht von mir ablassen wollten, und ich nunmehr auch die Gewißheit göttlichen Berufs zu erkennen anfieng, so entschloß ich mich endlich ohne Abschied meiner Freunde (seine beiden Eltern hatte er sehr früh verloren), solch wichtig Werk über mich zu nehmen,¹ mußte aber von Neuem hören, daß wir auf Afrika nach Guinea soll-

1) Mit dieser authentischen Darstellung Ziegenbalgs steht sehr wenig in Einklang, was Germann berichtet (s. a. a. O. S. 24), daß in Folge einer Aeußerung Breithaupts, der ihm einst zu seiner Aufmunterung gesagt habe, „Wenn man eine Seele unter fremden Völkern recht schaffen zu Gott führe, so sei dies eben so viel, als wenn man in Europa hundert gewönne,“ es bei ihm seitdem festgestanden habe, einen Ruf in die Ferne anzunehmen, und er seines Berufs niemals ungewiß geworden sei. Andere schreiben jene Aeußerung Francke zu, wodurch sie überhaupt sehr fraglich erscheint, wie so manches Aehnliche.

ten geschickt werden, allwo es weit ungesunder ist als in Amerika. Jedoch dessen ungeachtet setzte ich mich mit meinem Mitbruder Herrn Heinrich Blütschau auf die Post und wir giengen den 8. October 1705 im Namen des Herrn und unter vielen Wünschen göttlichen Segens aus Berlin nach Kopenhagen zu, welche Reise zu vollenden uns von Ihrer K. Majestät 200 Thaler ausgezahlt worden.“ Welcher Sinn ihn dabei und überhaupt erfüllte, spricht er in demselben Briefe in den Worten aus: „Ich gedenke täglich (der Brief ist von Trankebar aus geschrieben) an denjenigen Bund, den wir in meinem Abschiede von Merseburg nach Erfurt unter freiem Himmel machten, da wir uns im Namen des Herrn entschlossen, in dieser Welt mit vereinigttem Sinne nichts anderes zu suchen, als die Ausbreitung der göttlichen Ehre, die Fortpflanzung der himmlischen Wahrheit, die Aufrichtung des zerstörten Zion, das Heil aller Menschen und die beständige Heiligung unserer eignen Seelen. Die stete Erinnerung dessen hat verursacht, daß ich mich nicht nur allein nach Erkenntniß seines göttlichen Willens einen so weiten und gefährlichen Weg allhier unter die Heiden habe schicken lassen, sondern auch täglich annoch bereit bin, in Verläugnung meiner selbst all dasjenige willig über mich zu nehmen, was in dem Dienst meines Amtes diesfalls unter den Heiden wird zu leiden und auszustehen sein.“ In einem an Francke noch am Tage vor seiner Abreise gerichteten Schreiben,¹ das wir ebenfalls hersetzen, spricht er sich in demselben Sinne aus: „Demselben habe in höchster Eile,“ schreibt er, „zu erkennen geben wollen, wie wunderbarlich und weislich mich Gott bishero geführt hat, und nunmehr auf inständiges Verlangen seiner Freunde mit Abraham heißet aus meinem Vaterlande und aus meiner Freundschaft zu gehen in ein Land, das er mir zeigen will, nämlich seinen Namen unter den Heiden in Afrika bekannt zu machen nach seiner Verheißung Jes. 66, 19: „Ich will ein Zeichen unter sie geben, und ihrer etliche, die errettet sind, senden zu den Heiden, gen Phul und Lud, zu den Bogenschützen, zum Thubal und Javan und in die Ferne zu den Inseln, da man nichts von mir gehöret hat und die meine Herrlichkeit nicht gesehen haben, und sollen meine Herrlichkeit unter den Heiden verkünden.“ In Versicherung dessen Erfüllung ich denn dem göttlichen Rufe und

1) f. Germann a. a. D. I, S. 48.

Willen Gehorsam leisten und mit Hrn. Plütschhau morgen, will's Gott, von hier nach Kopenhagen reisen werde. Weil wir aber zu solchem wichtigen Werke uns ganz untüchtig befinden, und deswegen sonst in große Noth und Gefahr gerathen werden, so haben wir hie- mit den Herrn Professorem nebst allen Freunden und Kindern Gottes daselbst herzlich bitten wollen, daß Sie uns ja stets und täglich in ihr Gebet mit einschließen, auf daß uns Gott wolle hierinnen recht treu machen und mit hierzu gehöriger Kraft und Weisheit von oben ausrüsten zur Verherrlichung seines Namens, zur Verkündigung seiner Wahrheit und zur Vermehrung seines Gnadenreiches. Wir wollen denn wiederum Ihrer vor Gott eingedenk sein und herzlich wünschen und bitten, daß durch Sie indessen viel tausend Seelen möchten zu Gott geführt werden! Dieser Gott wolle sich selbst in unsern und aller Menschen Seelen gewaltig offenbaren und alle seine herrlichen Verheißungen nunmehr erfüllt sein lassen! Amen!"

Daß Plütschau, obwohl wir Näheres davon nicht wissen, von demselben Sinne erfüllt war, unterliegt um so weniger einem Zweifel, als ihm der Entschluß, den an ihn gerichteten Antrag anzunehmen, schwerer werden mußte, als seinem Freunde Siegenbalg, da er eine arme alte Mutter zurückließ, welcher er mit herzlicher Liebe anhieng. So war der Schritt, den er nichts desto weniger that, in noch höhern Grade als bei jenem eine wahrhafte Glaubensthat. Sie bewährten sich beide darin als echte Schüler und geistliche Söhne Franckes.

In Kopenhagen, wo sie den 15. October anlangten, wurden sie von Lütkens sehr freundlich aufgenommen. Früher war dieser allerdings den Pietisten nicht eben geneigt (s. I, S. 115), weshalb auch Spener, als es sich um die Zusammensetzung der Commission zur Beilegung des 1699 neu entstandenen Streites zwischen Francke und der Hallischen Geistlichkeit handelte, und der Geh. Rath Stöfer von Siliensfeld jenen als Theologen dazu gezogen haben wollte, sich dagegen erklärte.¹ Damit stimmt vollkommen, was, wie Gründler, der 1708 ebenfalls von Halle nach Kopenhagen gieng, um als Missionar nach Trankebar gesandt zu werden, an Francke schrieb, Lütkens selbst in größter Vertraulichkeit gegen ihn ausgesprochen hatte. Es

1) s. Kramer, Beiträge zc. S. 411.

heißt: „Sequentia sub rosa: Herr. D. Lüttens sagte zu mir: Hr. Prof. Francke hat einmal von mir vor ein 10 Jahren gesagt, ich hätte wohl in der Schrift vieles Erkenntniß, allein es wäre noch nicht lebendig geworden bei mir; addebat: er hat dazumal nicht unrecht geredet, wenn ich bei ihm wäre, wollte ichs ihm noch sagen; iterum addebat: sed hoc tibi dico.“ Seine frühere Stellung sprach sich auch in seinem scharfen Auftreten gegen Schade in der unglücklichen Beichtstuhlfrage zu derselben Zeit aus, wie aus seinem Schreiben an Spener in dieser Angelegenheit hervorgeht.¹ Wie und wodurch dieselbe sich geändert, ist nicht bekannt. Daß es aber geschehen, wie seine angeführte eigne Aeußerung andeutet, beweist schon die Thatsache, daß er die von Lange, dessen Ansichten längst bekannt waren, empfohlenen Männer annahm, noch viel mehr aber sein Verhalten gegen dieselben, als sie in Kopenhagen angekommen waren. Denn im Allgemeinen war die Stimmung dort feindselig gegen sie, als deutsche Eindringlinge und Pietisten. Die Meisten sahen sie als Schwärmer, ihr Vorhaben als abentheuerlich und zwecklos an. Dies trat im äußersten Maaße in dem Examen hervor, das sie vor dem Bischof von Seeland Bornemann ablegen mußten, in Folge dessen er sich weigerte, sie zu ordiniren, weil sie Pietisten wären, so daß Ziegenbalg nach seiner energischen Art schon entschlossen war, das empfangene Reisegeld zurückzuzahlen und in die Heimath zurückzukehren. Indessen auf einen durch den König von Lüttens erfordernden Bericht über ihre Tüchtigkeit wurde ein zweites Examen in Gegenwart von Lüttens gehalten, nach welchem der Bischof gestehen mußte, daß die Männer wohl bestanden hätten, indem er sagte, „Ei, wie haben sich dieselben in Kurzem geändert.“ Nichts desto weniger weigerte er sich, sie zu ordiniren, that es jedoch, nachdem der König, der darin eine unberechtigte Feindseligkeit sah, ihm hatte anbefehlen lassen, er solle die Männer ordiniren, widrigensfalls er es einem andern auftragen werde.² Die Ordination fand am Martinstage in der Liebfrauenkirche statt in Gegenwart der gesammten Geistlichkeit, worauf der

1) s. Pöfcher, Annalen, Erstes Decennium S. 780, wieder abgedruckt in Kämpfer, Altes und neues Berlin I, S. 402 flgde.

2) s. den Bericht von Lüttens bei Germann a. a. D. S. 53 flgde. Ganz anders lautet freilich die oben angeführte höchst feindselige Relation bei Fenger a. a. D. S. 267 flgde.

Bischof sich nunmehr auch sonst freundlich gegen beide bezeugte. Auf jene Anordnung eines zweiten Examens hatte, wie es scheint, außer jenem Bericht von Lütkens auch noch eine Predigt Einfluß, welche Ziegenbalg auf Befehl des Königs vor diesem und ohne Zweifel dem ganzen Hofe (auch der Bischof war gegenwärtig) über Apostelgeschichte 26, 17. 18 mit großem Freimuth hielt, indem, wie es in seinem Bericht heißt, „er sich befaß, alle Hypothesen der Pietisten in eine Summe zusammen zu fassen und öffentlich vorzustellen, gedenkend, daß solches entweder einen Durchbruch, oder seinen Abschied verursachen würde.“ Dies letztere geschah, wie wir gesehen haben, nicht, da der König, obwohl er ohne Festigkeit und in seinem ehelichen Leben, wie nicht wenige Fürsten damaliger Zeit, tadelnswerth,¹ ja, wie später der Bischof Daksen in einem Brief an Francke sich stark ausdrückt, „ein Knecht der Sünde“ war, sich entschieden zur Kirche hielt, und, was schon aus der Berufung von Lütkens und seinem Verhältniß zu ihm hervorgeht, den Pietisten keineswegs feindselig gegenüber stand. Viel entschiedener war ihnen die Königin zugeneigt, die, wie der angeführte Bericht von Lütkens über die betreffenden Vorgänge zeigt, sich lebhaft für die ganze Angelegenheit interessirte.²

1) f. Kaumer, Geschichte Europa's seit dem Ende des 15. Jahrhunderts VII, S. 22 flgde.

2) Bemerkenswerth ist, daß sie mit Ludolf, dem innigen Freunde Franckes, der sich seit 1703 wieder längere Zeit am Hofe zu Kopenhagen aufgehalten und nicht unbedeutenden Einfluß, vielleicht auch auf die Entschlüsse des Königs, ausgeübt hatte, in Briefwechsel stand. Ein sehr charakteristischer Brief vom 25. Juli 1705 an ihn, der vorhanden ist (M. p. D, 62) lautet: „Monsieur, Ich bin sehr obligirt für Seine beiden Schreiben, und es ist allezeit sehr zur rechten Zeit und angenehm gewesen. Der große Gott gebe mir doch alles Gute, was Er mir wünschet, vor allen Dingen aber die Erkenntniß Gottes und meiner selbst, und daß mir mein lieber Heiland möge lieber sein als Alles, was im Himmel und auf Erden ist. Sonst hat Gott nach seinem heiligen Willen meinen Zustand ganz geändert, und rechte Wunderzeichen gethan. Gott gebe, daß ich es man recht erkennen möge und ohne Aufhören davor danken. Monsieur Ludolf, bete Er doch fleißig mit mir vor eine gewisse Person (es ist ohne Zweifel der König gemeint) und auch vor mich. Ich wünsche Ihn bald mal hier wieder zu sehen.“ In diesem Geiste erzog sie ihre Kinder, wie sich in der Regierung ihres Sohns Christian zeigte. Ueber die damalige Stimmung Friedrichs IV. und seinen Character überhaupt s. den merkwürdigen Brief von Lütkens an Francke vom 16. Juli 1709 bei Plath, Missionsstudien S. 87. Er war damals voll der besten Entschlüsse und Vorsätze.

Indessen hatte sich, es ist nicht bekannt, aus welchen Gründen, der darauf bezügliche Plan dahin geändert, daß man beschloß, die Missionare weder nach Amerika, noch nach Afrika, sondern nach der seit 1620 bestehenden dänischen Niederlassung Trankebar auf der Küste Coromandel in Ostindien zu senden. Dieser Entschluß war überaus wichtig und folgenreich, und man kann darin nur eine wahrhaftige Fügung Gottes erkennen. Denn obwohl die dänische Handelscompagnie, welche dort den größten Einfluß hatte, der Mission feindselig war, und ihr namentlich in der ersten Zeit durch den wesentlich von ihr abhängigen Gouverneur die größten Schwierigkeiten in den Weg legte, war dies theils an sich ein viel geeigneter Boden für den ersten Versuch auf diesem der evangelischen Kirche bisher im Ganzen fremden Gebiete als jene Länder, theils aber namentlich wegen der bald sich daran knüpfenden Beziehungen zu der dort damals beginnenden und allmählich sich so großartig entwickelnden Macht Englands.

Am 29. November schifften sich die beiden Freunde auf dem Schiffe „Princessa Sophia Hedwiga“ ein, um sich an den Ort ihrer Bestimmung zu begeben. „Vorher aber,“ so schreibt Ziegenbalg, „wurden uns von vielen frommen Seelen allerhand zu unserer Reise sehr dienliche Geschenke zugesandt zum Zeugniß, daß uns Gott die kurze Zeit über daselbst in Segen habe bekant werden lassen. Wie wir denn eben deswegen unter vielen Wünschen göttlichen Segens uns desto getroster zu Schiffe begaben, in Versicherung, daß Gott allewege vor uns hergehen und auch der allerbarbarischsten Menschen Herzen in Liebe zu uns wenden werde.“ Am 9. Juli 1706 kamen sie nach einer höchst mühseligen Fahrt endlich in Trankebar an.

Francke hatte, bei seinem brennenden Eifer für die Verbreitung des Evangeliums, den wir kennen gelernt haben, ohne Zweifel von der ersten Mittheilung dieser Angelegenheit, die ihm durch Ziegenbalg zugienge, an das lebhafteste Interesse dafür empfunden. Die erste Aeußerung desselben jedoch, die zugleich der Anfang seiner Thätigkeit für das Unternehmen war, wurde durch die Ankunft der ersten an die Freunde in Berlin gerichteten Briefe der Missionare in der Heimath hervorgerufen. Von dem ersten derselben, der auf dem Cap der guten Hoffnung geschrieben und ihm mitgetheilt war, gab er einen Auszug in der Hallischen Correspondenz vom Monat März 1707. Wichtiger und folgenreicher war die ebenda im Monat August gemachte

Mittheilung eines Briefs der beiden Missionare aus Trankebar, worin sie unter Darstellung der mannichfaltigen Schwierigkeiten, die mit dem unternommenen Werke verbunden seien, und unerwartete vielfache Ausgaben nöthig machten, um die Hülfe Aller, die den Herrn lieb haben, bitten.¹ In Folge dieser Mittheilung giengen sehr bald reichliche Gaben bei Francé für diesen Zweck ein, so daß, wie er an der in der Anmerkung angeführten Stelle sagt, nach wenigen Monaten ganz wider Vermuthen bereits die Summe von 448 Thlr. 20 gr. zusammen war, „welche viele Personen gesteuert hatten. Denn nur etliche große Summen waren,“ so schreibt er, „darunter, zwei von hundert, eine von sechzig, eine von zwanzig Thalern.“ Das war der Anfang des Segensstroms, der von da an in den Stiftungen Francés zur Förderung der Heidenmission zusammenfloß, und wesentlich dazu beitrug, sie auf lange Zeit zum Mittelpunkt derselben zu machen, und aus dem noch bis auf den heutigen Tag geschöpft wird. Aber von viel größerer Bedeutung noch war der innere Einfluß, den Francé auf die Entwicklung der Mission ausübte. Wie der Geist, welcher die beiden ersten Sendlinge erfüllte, hauptsächlich durch ihn, wie wir sahen, erweckt und genährt worden war, und sie sich deshalb mit ihm aufs Innigste verbunden fühlten, was schon aus der von ihnen in ihren Briefen ihm gegenüber nicht selten gebrauchten Bezeichnung ihres „Vaters in Christo“ hervorgeht, so lehnten sie sich innerlich bei den unendlichen Schwierigkeiten, die ihnen von Anfang an und bald in einer fast unglaublichen Feindschaft entgegen traten,² vor Allen an ihn an. Denn in Kopenhagen konnten sie trotz der überaus freundlichen Gesinnung und des Eifers von Lütken, und der ihnen vielfach bewiesenen Gnade des Königs und der königlichen Familie, einen solchen Anhalt nicht finden. Dem stand, abgesehen von der geradezu ausgesprochenen Feindseligkeit der so mächtigen Handels-Compagnie, von der Trankebar, wie oben bemerkt ist, größtentheils abhing, die allgemeine ihnen um ihres Deutschthums und ihres Zusammenhangs mit Halle ungünstige Stimmung entgegen. Und diese Stimmung wuchs noch, als Lütken durch den gegen das unsittliche

1) Der Brief ist später auch abgedruckt in der V. Fortsetzung 2c. S. 28 flgde.

2) Das Nähere, worauf hier nicht eingegangen werden kann, ist ausführlich dargestellt in dem angeführten Buch von Germann.

Leben des Königs bewiesenen Ernst den frühern Einfluß verloren hatte, und endlich, nachdem er bereits längere Zeit schwer gekränkelt, 1712 gestorben war. Frandø war in der That schon damals der geistliche Träger des neuen Unternehmens.

Auch widmete er dieser ihm zugefallenen neuen Aufgabe dasselbe energische Interesse und dieselbe Hingebung, die er den früher an ihn herangetretenen zugewandt hatte. War doch das Ziel, welches dabei verfolgt wurde, nicht verschieden von dem, welches er bei jenen im Auge hatte. Hier wie dort galt es, Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen und zwar in besonderm Maasse, da es sich darum handelte, in die Finsterniß des Heidenthums Licht zu bringen, was längst seine Sehnsucht war, wie aus seinen früher erwähnten und in dem Anhang zum Theil mitgetheilten Schriften hervorgeht. Er nahm sich, wie er in einem spätern Brief nach Kopenhagen schreibt, ¹ „der ganzen Missionsache ernstlich an und trieb sie gleichsam als sein eigen Werk.“ Daher ließ er sich, wie es dort weiter heißt und bereits gezeigt ist, „zuwörderst angelegen sein, in Deutschland und England reiche Beisteuer zu erhalten, ungeachtet dies den Anstalten, die er selbst unter Händen hatte, hätte präjudicial zu sein scheinen können, angesehen nicht allein seine Mitarbeiter am Waisenhause, sondern auch die Wohlthäter dadurch in einige Distraction gesetzt worden, wie denn nicht selten geschehen, daß die, so sonst Geschenke fürs Waisenhause gesendet, selbige hernach zum Behuf der dänischen Mission gesandt.“ Darüber entstand ihm aber keine Sorge, sein Vertrauen, daß der Herr zu dem Einen und dem Andern die nöthigen Mittel gewähren werde, stand unerschütterlich fest und es wurde nicht zu Schanden. Ja er gieng weiter, er fügte zu dem, was ihm von außen für die Mission beige-steuert wurde, beträchtliche Gaben aus den Mitteln des Waisenhauses, insbesondere an Medicamenten und Büchern, hinzu.

Aber wichtiger noch als diese äußere Hülfe, so hohen Werth sie auch hatte, war doch die mannichfaltige sonstige Förderung, die von ihm für die Mission ausgieng, nicht allein durch sein eigenes Interesse für dieselbe, das sich auf die verschiedenste Weise bethätigte, sondern auch durch dasjenige, welches er in den ihm nahe stehenden Persön-

1) f. Germann a. a. O. S. 215.

lichkeiten erweckte. Nicht allein traten die längst bewährten Mitarbeiter an seinen Unternehmungen, Neubauer und Clerus, ihm als Helfer bei der aus dieser neuen Aufgabe erwachsenden vielfachen Arbeit in größter Selbstlosigkeit zur Seite, sondern es entwickelte sich auch ungesucht und ohne darauf gerichtete besondere Veranstaltungen in Andern ein thatkräftiger Missionsinn, der in ihnen die Bereitwilligkeit, ja die Begierde erweckte, zu den Heiden hinauszugehen, um unter ihnen unmittelbar zu wirken. Wie sehr dies der Fall war, trat zunächst an einem Lehrer des Pädagogiums M. Johann Ernst Gründler hervor, der bereits nach dem Eingang der ersten Nachrichten aus Trankebar von einem solchen Eifer erfüllt wurde, daß er seinen Verwandten erklärte, auf seine eignen Kosten nach Indien zu gehen, wenn er auf keine andere Weise dahin käme, und sich an Francke mit der Bitte wandte, wenn weitere Missionare verlangt würden, an ihn zu denken. Dieser Fall trat früher ein, als er dachte. Von Trankebar aus war nämlich die Bitte an Lütkens gerichtet, noch weitere Gehülfen in dem unternommenen Werke zu erhalten, und dieser wandte sich auf den Befehl des Königs, dazu geeignete Persönlichkeiten in Vorschlag zu bringen, wiederum an seine Freunde in Berlin mit der Aufforderung, ihm wenigstens einen solchen zu empfehlen. Da sich dort Niemand fand, übermittelte Lange den erhaltenen Auftrag an Francke, der mit Freuden diese Gelegenheit ergriff, Gründlers Wunsch zu erfüllen. Er schlug ihn als besonders zu dieser Arbeit geschickt vor. Und er konnte es mit vollem Rechte. Denn nachdem derselbe in Leipzig und Wittenberg, wo er Magister wurde, studiert und sich gründliche Kenntnisse erworben hatte, war er 1701 nach Halle gekommen und dort ganz in Franckes Sinn und Anschauungen eingegangen, auch bald als Lehrer am Pädagogium eingetreten. Welche Freudigkeit er hatte, unter den Heiden zu wirken, geht außer der oben angeführten Aeußerung von ihm daraus hervor, daß er einen vortheilhaften zu gleicher Zeit an ihn gelangten Ruf nach Brandenburg ablehnte, um sich jener Thätigkeit widmen zu können.

Franckes Vorschlag wurde angenommen und Gründler gieng alsbald nach Kopenhagen, um dort die Prüfung abzulegen und ordinirt zu werden, was diesmal ohne Schwierigkeit erfolgte. Er war zugleich der Ueberbringer reichlicher Beisteuern, die inzwischen bei Francke eingegangen waren (sie beliefen sich im Ganzen auf 1100 Thlr.) und

der bereits oben erwähnten Gaben aus den Mitteln des Waisenhauses. Er fand die herzlichste Aufnahme bei Lütkens, der ihn während seines Aufenthalts in Kopenhagen in seinem Hause behielt und ihm, wie wir oben sahen, besonderes Vertrauen bewies. Ein Brief Francés an Lütkens, den er mitbrachte, wurde für diesen der Anlaß, daß er seitdem in Correspondenz mit jenem trat und bis an seinen Tod blieb. (s. Germann a. a. O. II, S. 62 flgde.)

An Gröndler hatte sich noch ein älterer Student, Namens Polycarpus Jordan, von dem gleichen Ordr, wie er erfüllt, angeschlossen, der auf eigne Hand und eigne Kosten hinauszugehen beschloß. Die am 20. Juli 1709 nach achtmonatlicher Fahrt erfolgte Ankunft der beiden Männer in Trankebar war um so wichtiger, als zugleich mit Gröndler noch ein Missionar, Namens Bövingh, hinausgesandt war, der zwar ebenfalls ein Deutscher war, aber in keiner Beziehung zu Halle gestanden hatte, und die dort herrschende Richtung nicht theilte. Hieraus entwickelten sich, durch mancherlei rein persönliche Gegensätze herbeigeführt, höchst unerquickliche Verhältnisse,¹ welche sogar bedenkliche Streitigkeiten veranlaßten, und ohne die Isolirung Bövinghs für das ganze Unternehmen leicht hätte verhängnißvoll werden können. Zum Glück für dasselbe kehrte derselbe bereits 1711 nach Europa zurück, und die der Mission durch diese Mißhelligkeiten drohende Gefahr gieng vorüber, trotzdem, daß mehrere von ihm ausgegangene, gegen die Missionare sehr feindselige Schriften über dieselbe veröffentlicht wurden. Nichts destoweniger war sowohl hierdurch, als auch durch die inzwischen in Kopenhagen eingetretenen wichtigen Veränderungen, die oben angedeutet sind, die Lage der Mission in hohem Grade erschwert, und man kann es mit Entschiedenheit aussprechen, daß sie ohne die innere und äußere Stütze, die sie in Francke fand, die ernste Krisis, in welche sie gerathen war, schwerlich überstanden haben würde. Und unter noch viel schwereren Umständen zeigte sich dies wenige Jahre nachher, als nach der Rückkehr Ziegenbalgs von der 1715 unternommenen Reise nach Europa, von welcher man der großen ihm hier auf den entscheidenden Punkten erwiesenen Anerkennung entsprechend nur segensreiche Folgen erwarten durfte, die verderblichsten Maßregeln in Kopenhagen

1) Ueber diese Verhältnisse s. Germann a. a. O. S. 122 flgde.

ergriffen wurden. Es hatten sich nämlich in dem 1714 daselbst eingefetzten, aus übrigens wohlgesinnten Männern bestehenden, Missionscollegium unter dem überwiegenden Einfluß eines Mitgliedes desselben sehr verkehrte, dem bisher befolgten Verfahren der Missionare schroff entgegenstehende Ansichten gebildet, die auch alsbald in der herbsten Weise durch Nichtzahlung der ihnen gesetzlich zugesicherten Unterstützung und durch harte Beurtheilung ihres Verhaltens zum Ausdruck gebracht wurden. Dies konnte nicht verfehlen den tiefsten Eindruck auf dieselben zu machen. Ziegenbalgs Gesundheitszustand, der schon erschüttert war, wurde dadurch dermaßen untergraben, daß er 1719 im kräftigsten Mannesalter starb. Gründer aber, dessen Gesundheit ebenfalls sehr angegriffen war, verlor in Folge davon in solchem Grade alle Freudigkeit, an dem Werke weiter zu arbeiten, trotzdem daß die Sendung von drei neuen Arbeitern von Halle aus in Aussicht stand, daß er in Begriff war, es aufzugeben. Da gab ihm ein Brief Franckes, der, wie er schreibt, „einen herrlichen Zuspruch“ enthielt und ihn tief tröstete, sowie die Zusendung beträchtlicher Gaben englischer Freunde, neuen Muth, und er konnte die bald nachher eintreffenden neuen Ankömmlinge wenigstens einigermaßen in ihren neuen Wirkungskreis einführen. Doch starb auch er, zum großen Theil in Folge des durch die erfahrenen Unbilde erregten Kummers, im folgenden Jahre, nachdem er noch Zeit und Kraft gehabt hatte, die gegen ihn gerichteten Anklagen ausführlich zu widerlegen. Auch geriethen sie, da der Haupturheber derselben in Ungnade gefallen war, bald in Vergessenheit.¹ Doch waren sie nahe daran, das so hoffnungsvoll begonnene Werk zu zerstören, was ohne das Dazwischentreten Franckes vielleicht geschehen wäre.

Die Erwähnung englischer Freunde führt uns auf die Stellung, welche England zu dem Unternehmen nahm, und die von großer und nachhaltiger Bedeutung für dasselbe wurde. Sie war ebenfalls durch die Persönlichkeit Franckes bedingt. Den Anstoß dazu gaben die von Ziegenbalg und Plütschau sowohl während ihrer Reise als von Trankebar aus an ihre Freunde in Berlin, welche ihre Ausendung vermittelt hatten, geschriebenen Briefe. Sie wurden, im Ganzen sieben,

1) Ueber diese ganzen Vorgänge s. Germann a. a. D. S. 321 fggd., insbesondere S. 353.

im Jahre 1708 von Lange in den Druck gegeben.¹ Im folgenden Jahre erschienen unter dem Titel: „Fortsetzung der Merkwürdigen Nachricht u.“ zwei weitere Briefe der beiden Männer, in welchen bereits von einem wirklichen Anfang der Heidenbekehrung und Gründung einer Gemeinde, so wie von dem Bau eines Kirchleins „Jerusalem“ berichtet werden konnte. Diese Publicationen machten großes Aufsehen, und trugen wesentlich zur Weckung sowohl des Interesses für die Mission, als auch der Feindschaft gegen dieselbe bei. Diese letztere, die unter den Orthodoxen ganz allgemein war, trat unter Anderem in einer zu Wittenberg gehaltenen Disputation de Pseudopostolis hervor, in welcher die in die verschiedensten Länder in den letzten Jahren von Halle ausgegangenen, insbesondere die zuletzt zu den Malabaren gesandten Männer angegriffen und in der hergebrachten Weise geschmäht wurden.² Auch in den „Unschuldigen Nachrichten“ fehlte es nicht an tadelnden Bemerkungen, die sich namentlich an einen in der Hallischen Zeitung (s. oben S. 37) befindlichen Artikel über die Mission knüpften. Indessen diese Angriffe waren von keinem tiefem und nachhaltigem Einfluß. Von großer Wichtigkeit dagegen war, daß Böhme jene Briefe ins Englische übersetzte und der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in fremden Ländern (Gospel-Propagation-Society) auf den ihm ausgesprochenen Wunsch derselben widmete. Aber trotz dieses Wunsches konnte sich die Gesellschaft, da sie in ihrem Gründungs-Patent auf Westindien beschränkt war, obwohl viele Mitglieder großes Interesse für die Sache hatten, derselben als solche nicht annehmen. An ihre Stelle trat die in ihren Zielen verwandte „Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß“ (Society for propagating christian knowledge), die nicht durch ähnliche Bestimmungen gebunden war. Sie hatte bereits früher Rudolf, der correspondirendes Mitglied derselben war, in seinen Bestrebungen

1) Der nach der Art jener Zeit sehr weitläufige Titel lautet: „Merkwürdige Nachricht aus Ostindien, welche zwei evangelisch-lutherische Prediger, namentlich Herr Bartholomäus Ziegenbalg und Herr Heinrich Plütscho u. u. an einige Prediger und gute Freunde in Berlin überschrieben, von diesen zum Druck befördert.“

2) Ein Auszug dieser Disputation befindet sich in der von Francke 1710 herausgegebenen „Ersten Continuation des Berichts derer königlichen Dänischen Missionarien in Ostindien“ u. An denselben schließt sich unmittelbar die ausführliche Widerlegung der darin enthaltenen schmähsüchtigen Behauptungen durch Lütkens.

für die Kirche des Orients, wie wir oben sahen (s. I, S. 258 Anm.) unterstützt und nahm sich, wie Ludolf selbst, des neuen Unternehmens mit großem Eifer an. Vor allen zeigte der Secretär der Gesellschaft, Mr. Newman, ein warmer Verehrer Franckes, das größte Interesse für dasselbe. Die im Jahre 1709 erschienene Uebersetzung, welcher der von Lange unterdrückte, von Francke aber veröffentlichte Brief der Missionare, worin sie um Beisteuern bitten (s. oben S. 95), beige-fügt war, fand eine außerordentliche Verbreitung. Im folgenden Jahre erschien bereits eine zweite, mit den seitdem publicirten Briefen und sonstigen Mittheilungen vermehrte Ausgabe, welcher Böhme als Vorrede einen Aufsatz über den Character eines Missionars vorausgeschickt hatte. In Folge von alledem wurden die beiden Missionare, ebenso wie Böhme zu correspondirenden Mitgliedern der Gesellschaft ernannt.

Eine wichtigere Folge als dieses aber war, daß man sie auf alle Weise zu unterstützen sich bestrebte. Zu diesem Zweck wurde von der Gesellschaft mit Darlegung der Sache eine Aufforderung zu Beiträgen in London und im ganzen Lande verbreitet. In Folge davon giengen reichliche Gaben ein, trotz der wegen des langen Krieges mit Frankreich schwierigen Zeitverhältnisse. Diese wurden, abgesehen von den an die Missionare unmittelbar gesandten Summen, zum großen Theil dazu verwandt, um 1711 eine Bibel in portugiesischer Sprache, die neben der tamulischen in Trankebar im Gebrauch war, drucken zu lassen und dorthin zu senden. Außerdem wurde eine vollständige, mit allem Nöthigen ausgestattete Druckerei, um andere portugiesische Schriften an Ort und Stelle zu drucken, nebst vielen mathematischen Instrumenten dorthin gesandt.¹ Ein junger Mann, Namens Finke, der sich früher von Halle nach London begeben hatte, um daselbst als Lehrer zu wirken, gieng, nachdem er sich einigermaßen als Setzer und Drucker hatte unterrichten lassen, mit dieser Sendung ab. Leider gelangte dieselbe erst spät und in vielfach beschädigtem Zustande nach Trankebar, da das Schiff, worauf sie sich befand, auf der Fahrt dahin von einem französischen genommen war. Finke selbst aber war inzwi-

1) Eine ausführliche ins Einzelne gehende Darlegung alles auf diese Verhältnisse Bezügliichen findet sich in der VI. Continuation des Berichts der K. Dänischen Missionarien.

schen während der Ueberfahrt auf eine nicht aufgeklärte Weise zu Tode gekommen.

Das Interesse der Gesellschaft blieb nichts destoweniger der Mission eifrig zugewandt, was sie insbesondere auch veranlaßte, ihre Aufmerksamkeit auf die Zustände in dem der Englischen Herrschaft unterworfenen, damals in der ersten Entwicklung begriffnen Madras zu richten, woran sich später wichtige Folgen knüpften. Es zeigte sich aber vornämlich auch in der ehrenvollen Aufnahme, welche Plütschau 1712 und Ziegenbalg 1715 bei ihrem Besuche Europas in England von Seiten der Gesellschaft fanden.¹ Ueberhaupt wurde England ein wichtiges Mittelglied zwischen Trankebar und Halle, indem die meisten Sendungen von Briefen, Sachen und Personen, die von dem einen oder andern Orte ausgiengen, ihren Weg über dieses Land nahmen, wo sie anstatt der in Dänemark vielfach, wie wir sahen, bestehenden Schwierigkeiten, eine außerordentliche Förderung, namentlich auch von Seiten der Ostindischen Compagnie erfuhren. Von höchster Bedeutung war hiebei die Thätigkeit Böhmcs, der, mit allen Verhältnissen sowohl in Halle als in England vertraut, sich mit der größten Hingebung und Selbstlosigkeit, wie aus seinen zahlreichen vorhandenen Briefen hervorgeht, den Interessen der Mission widmete.

Und jene Sendungen giengen von Seiten Franckes und seiner Gehülfen immer fort. Eine wichtige Stelle nimmt darin zunächst die Uebersendung einer Druckerei zum Druck von Werken in malabarischer Sprache, für welche die Typen erst geschnitten und gegossen worden waren, ein. Hiebei war die Mitwirkung von Clerß, der sich der Sache mit größtem Eifer annahm, so daß er sogar die Sprache trotz des Mangels an Hilfsmitteln zu erlernen suchte, von besonderer Nützlichkeit. Die Druckerei wurde zugleich mit einem gelehrten Drucker und einem Gehülfen, trotz der dagegen erhobenen Schwierigkeiten, im Jahre 1713 hinausgesandt und hat der Mission wesentliche Dienste geleistet. Hiedurch wurde es möglich, die Uebersetzung vieler für die Unterweisung der Heiden im Christenthum nöthiger Hilfsmittel,

1) Ueber den Besuch Ziegenbalgs und was sich daran knüpfte, findet sich ein ausführlicher und interessanter Bericht in der X. Continuation zc. Plütschau, der, wie bereits bemerkt, sehr gegen Ziegenbalg zurücktrat, und in dem Verhältniß zu Bövingh eine sehr zweifelhafte Rolle gespielt hatte, kehrte nicht wieder nach Trankebar zurück. Er wurde Pastor in Hofstein.

namentlich der von Ziegenbalg bald nach seiner Ueberkunft unternommenen Uebertragung des Neuen Testaments zu drucken und zu verbreiten. Auch ein Candidat der Theologie, Namens Berlin, gieng damals zur Unterstützung des Werks mit hinaus. Und nach dem 1719, wie wir sahen, erfolgten Tode Ziegenbalgs, sandte Francke drei in Halle gebildete neue Missionare, Schulke, Dal und Ristmacher, und später wiederum drei, Basse, Pressier und Walther nach Trankebar, so daß, obwohl die äußere Verwaltung der auf die Mission bezüglichen Angelegenheiten in Kopenhagen blieb, der eigentliche Schwerpunkt derselben je länger je mehr Halle wurde und verblieb. Auf das Nähere in Bezug darauf einzugehen liegt hier fern.

Von großer Bedeutung hiefür, wie für die Entwicklung der Mission überhaupt war, daß Francke im Jahre 1710, im Anschluß an die von Lange herausgegebenen Briefe der Missionare begann, ein Schreiben Ziegenbalgs an Lütkens unter dem Titel „Herrn Bartholomäus Ziegenbalgs 2c. Ausführlicher Bericht, wie Er nebst seinem Collegem das Amt des Evangelii unter den Heiden führe“ herausgab, das in rascher Folge mehrere Ausgaben erlebte, woraus das dadurch erweckte Interesse zu ersehen ist. Diesem Bericht folgte noch in demselben Jahre die „Erste“ und die „Andere Continuation des Berichts der K. dänischen Missionarien in Ostindien.“ Damit waren die von da in ununterbrochener Folge, wenn auch in ungleichmäßigen Zeitabschnitten erscheinenden „Continuationen“ eröffnet, welche nicht allein die erste, sondern während des ganzen vorigen Jahrhunderts und darüber hinaus die einzige Missionszeitschrift, und damit die wesentlichen Träger des Missionsinteresses waren. Der Umstand, daß sie in Halle und durch Francke herausgegeben wurden, trug natürlich dazu bei, daß er auch nach außen hin mehr und mehr als der wesentliche Mittelpunkt der Mission, wie er es in Wirklichkeit war, erschien, und daß die für dieselben bestimmten Gaben vornämlich bei ihm zusammenfloßen. Und jenes Verhältnis derselben zu den von ihm ausgegangenen Stiftungen hat sich, wenn auch seit Anfang dieses Jahrhunderts vielfach modificirt, bis auf den heutigen Tag erhalten.

Uebrigens war es natürlich, daß durch die lebhafteste Theilnahme, welche Francke der Mission widmete, eine bedeutende Arbeitslast zu

derjenigen, welche bereits auf ihm ruhte, hinzu kam, obwohl dieselbe, wie oben bemerkt, seine treuen Mitarbeiter zum Theil übernahmen. Aber die Correspondenz mit Ostindien, Kopenhagen und England führte er die ersten Jahre wesentlich allein. Mit dem Anfang des Jahres 1713 aber übertrug er dem damals zum Adjuncten der philosophischen Facultät ernannten trefflichen M. Christ. Bened. Michaelis die Sorge und Verantwortung für die Mission, was er auch den Missionaren in folgender Weise meldete: „Ich habe nunmehr die Sorge für das ganze Missionswerk dem Herrn Mag. Michaelis, Adjunct der philosophischen Facultät, aufgetragen, auf daß Jemand hier beständig sei, dessen eigentliches und regulirtes Geschäft es ist, für Euch zu sorgen, daß Eure Sachen und Angelegenheiten ordentlich in Acht genommen und Eure Wünsche nach aller Möglichkeit ausgeführt werden. Was er diesmal zu Euch hiebei weitläufig geschrieben, das wollet anders nicht annehmen, als ob ichs mit meiner Hand geschrieben hätte, inmaßen ich ihm Alles so zu schreiben angegeben. Auch wollet nun das nächste Mal an ihn auch mitschreiben und ihm Eure Wünsche und Begehren punktweise eröffnen, damit Ihr soviel richtigere Antworten auf ein Jegliches erlangen möget.“ Von seiner Ueberhäufung mit Arbeiten giebt ein Brief an Böhme vom 30. Decbr. 1711 ein höchst lebendiges Bild. Er schreibt darin: „Mir wird das Werk des Herrn immer weitläufiger; dazu kommt, daß manchmal Collegen im Pastorat krank sind, da so viel mehr Last auf mich fällt. Die Zusprache von Einheimischen und Fremden wird auch immer stärker, die Correspondenz gleichermaßen. Und da stehts nicht in meiner Macht, das Nöthigste zu thun, sondern ich muß mich theils durch die Noth, theils durch die Importunität Anderer quasi torrente abripiren lassen, wohin Andere wollen; da es inzwischen an vielen Vorstellungen und Treiben guter Freunde nicht fehlt, ich solle doch dieses und jenes thun, daran viel mehr gelegen sei, als an allem Andern, welches ich auch sehe, aber nicht zu ändern weiß. Habe ich gleich zum Brieffschreiben Gehülffen, so werden sie doch bald von Andern so belastet, daß sie mir darüber fast unnütz werden, zu geschweigen, daß so viel Briefe kommen, die da müssen mit eigener Hand beantwortet werden. Es ist dies das Wenigste von meinen Umständen, doch habe ich für nöthig gehalten, gel. Bruder, nur einmal einige Vorstellung davon zu thun, damit Er unsere Unordnungen oder pec-

cata omissionis in seinem Gemütthe oder bei Andern besser entschuldigen könne. Es ist doch bei dem allen besser, daß ich einfältig fortfahre und sehe, wie ich durchkomme, und so gut ich kann trachte, Alles in bessere Ordnung zu bringen, als daß ich das Werk enger, als es providentia divina mit sich bringt, fassen und es nach menschlichem Willen einschränken wollte, welches sich auch in allen Stücken nicht einmal thun ließe, wenn ich gleich wollte.“ So ist es begreiflich, daß er jene Veränderung traf, um so mehr, als er der äußersten Gewissenhaftigkeit von Michaelis' Seite gewiß sein konnte. Uebrigens geschah auch fernerhin in der Mission nichts ohne seine persönliche Entscheidung. Michaelis aber führte sein Amt mit dem größten Eifer und befriedigender Geschicklichkeit. Dabei war es von ganz besonderem Werthe, daß zwischen ihm und den beiden andern bei der Mission betheiligten Männern, Clerus und Neubauer, von denen der letztere die finanzielle Seite mit seiner gewohnten Hingebung besorgte, die vollste Eintracht herrschte, wie zwischen allen, die unter Franckes Leitung arbeiteten. Wenn irgend etwas Bedeutendes zu besprechen, oder eine neue Lieferung der Missionsnachrichten zu veranstalten war, bei denen man stets mit sehr großer Vorsicht verfuhr, berief er die beiden zu einer Conferenz, um gemeinschaftlich Rath zu pflegen. Als Plütschau im Winter 1713 in Halle sich aufhielt, benutzte man dieses, um sich über vielerlei Fragen zu unterrichten. Michaelis, der ausgezeichnete Orientalist, sowohl als der eifrige Clerus ließen sich von ihm im Tamulischen unterrichten, um der Sache noch besser dienen zu können.

Von dem Geiste aber, in welchem Francke die auf die Mission bezüglichen Angelegenheiten behandelte, liegen überaus köstliche Zeugnisse vor. Ich hebe daraus nur drei besonders hervorragende hervor, zunächst das gegen Ende 1711 in Folge der mit Bövingh entstandenen Streitigkeiten an die Missionare gerichtete Schreiben, welches Germann seinem Hauptinhalte nach in seinem oft angeführten Buche S. 144 folgte. mittheilt; dann ein gegen Ende 1712 an die Gemeinde in Trankebar gesandtes sehr ausführliches von der größten Innigkeit und wahrhaft apostolischer Weisheit; endlich und vor allen die sehr eingehende Schrift, welche Germann a. a. D. in der zweiten Abtheilung unter No. XLVII. vollständig wiedergiebt. Sie war hervorgerufen durch die wichtige und für die Entwicklung der Mission sehr folgenreiche oben

bereits erwähnte Reise Ziegenbalgs nach Europa i. J. 1715,¹ auf welcher er sich auch längere Zeit in Halle aufhielt. Bei seiner Abreise von dort gab ihm Francke bis Könnern das Geleit. Auf dieser Fahrt, auf welcher sie noch einmal ihre innersten Gedanken über die Mission aussprachen, bat Ziegenbalg seinen Vater in Christo, seine Ansichten über die Führung derselben aufzuschreiben und ihm nachzuschicken. Francke sagte es ihm zu, und erfüllte seine Zusage trotz der auf ihm lastenden Geschäfte in ausführlichster Weise unter der Ueberschrift: „Zufällige Gedanken über die Königlich-Dänische Missions-Affaire zu Trankebar in Ostindien.“ Es ist eine sehr eingehende, alle Seiten des Missionsberufs umfassende, wahrhaft väterliche Anweisung zur Erfüllung desselben. Allerdings werden darin in Bezug auf die von den Missionaren zu treibenden Studien nach Franckes Weise außerordentlich hohe, in dieser Ausdehnung von ihnen nicht zu erfüllende Forderungen gestellt. So bewährte er sich nach allen Seiten je länger je mehr nicht bloß als der kräftigste Förderer, sondern als der wahre, lebendige Träger der durch Gottes wunderbare Fügung ohne sein unmittelbares Zuthun begonnenen, aber durch den vor Allen von ihm hervorgerufenen Geist erst möglich gewordenen Mission.

Schließlich kann ich nicht umhin, noch auf den von Francke weder beabsichtigten, noch auch geahnten und doch so unendlich wichtigen und folgenreichen Einfluß hinzuweisen, den er auf die Fortentwicklung der Heidenmission ausübte. Ich meine die Weckung des Missionsfinns in dem Grafen Zinzendorf. Dieser erklärte selbst: „Die tägliche Gelegenheit in des Herrn Prof. Francke Hause“ (er hatte bei ihm den Tisch), „Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerlei Landen zu sprechen, Missionare kennen zu lernen u. haben den Eifer für des Herrn Sache mächtig in mir gestärkt.“ In Folge davon machte er schon 1715 als Zögling des Pädagogiums mit seinem Freunde v. Wattewille einen Bund zur Befehrung der Heiden und wurde, als die Zeit dazu gekommen war, ein Werkzeug zur Ausführung dieser jugendlichen Pläne, wie es wenige gegeben hat, was einer weitem Ausführung nicht bedarf. Staunenswerth aber sind die geheimen Wunderwege des Herrn in der Führung seines Werks!

1) f. Germann a. a. D. S. 247 flgde.

Die durch diese neuen und großen Arbeiten in hohem Grade in Anspruch genommene Thätigkeit hinderte Francke indessen in keiner Weise in seiner Wirksamkeit für die immer vollständigere Erfüllung der ihm bisher entstandenen Aufgaben. Diese gewannen aber einen mit jedem Jahre wachsenden Umfang. Die Zahl der Schüler und Schülerinnen sowohl, als der Speisenden steigerte sich fortwährend, so daß die dafür bisher benutzten Räumlichkeiten durchaus nicht mehr ausreichten und die Nothwendigkeit, neue zu schaffen, sich immer entschiedener aufdrängte. Dies führte, obwohl keine äußern Mittel vorhanden waren, in festem Vertrauen auf Gottes Durchhülfe, die man bisher so reichlich erfahren hatte, zur Unternehmung neuer Bauten. Der für dieselben nöthige Grund und Boden war durch den allmählich erfolgten Ankauf mehrerer zum Theil ausgebehnter Gärten, welche an die bereits vorhandenen Grundstücke grenzten, gewonnen.¹ Der erste Bau, der nach der Vollendung des Waisenhauses unternommen wurde, war der des sogenannten Mägdleinhauses. Dieses wurde 1709 begonnen und nach Jahresfrist zu seinem Gebrauch feierlich, wie es bei allen neuen Gebäuden geschah, eingeweiht und bezogen. Seine Bestimmung war, die Waisenmädchen und die sämtlichen Klassen der Mädchenschule (es waren damals fünf) aufzunehmen, die sich bis dahin im goldnen Adler befunden hatten, welcher nunmehr zu Klassen für die Knaben verwendet wurde.

Von dieser Zeit an gehen die Neubauten in ununterbrochener Reihenfolge, und zwar in immer wachsender Ausdehnung und Wichtigkeit fort bis zum Jahre 1716. Der nächste und in vieler Beziehung wahrhaft großartige Bau war der des Speise- und Versammlungssaals. Dieser wurde 1710 begonnen und füllte mit dem unmittelbar daran stoßenden und damit in innerm Zusammenhange stehenden sogenannten Englischen Hause (über diesen Namen s. oben S. 63), den zwischen dem Waisenhause und Mägdleinhause vorhandenen Zwischenraum, dem goldnen Adler gegenüber, vollständig aus. Im Jahre 1711 wurde er vollendet, mit großer Feierlichkeit einge-

1) Die nähere Nachweisung der betreffenden Erwerbungen sowohl als auch der darauf errichteten Gebäude und der mannichfaltigen Veränderungen in der Benutzung derselben befindet sich in der Subiläumschrift „Die Stiftungen A. G. Franckes in Halle.“

weist und in Gebrauch genommen. Dieser Bau war von außerordentlicher Wichtigkeit. Es waren dadurch Räume gewonnen, die durch ihre Größe (der Speisesaal ist bei entsprechender Höhe 100 Fuß lang und 40 Fuß breit, der über demselben und die daran stoßenden Wirthschaftsräume sich erstreckende Versammlungs- und Singesaal 152 Fuß lang und von sehr stattlicher Höhe) nicht allein für die augenblicklich vorhandenen Bedürfnisse, sondern auch für die bei weiterer Entwicklung etwa eintretenden völlig ausreichten, wie die nachfolgenden Zeiten bewiesen haben. Sie sind ihrer ursprünglichen Bestimmung im Wesentlichen bis auf den heutigen Tag verblieben. Allerdings wurde der Versammlungs- und Singesaal in Frandés und der nachfolgenden Zeit viel häufiger und zu mannichfaltigern Zwecken benutzt, als später und namentlich jetzt. Es wurden in demselben die vierteljährlichen Prüfungen der Schulen des Waisenhauses, dann die bereits seit 1703 eingeführten Schulgottesdienste, und endlich die jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittag stattfindenden sogenannten Singestunden,¹ die Frandé später lieber Erbauungs- oder Ermahnungsstunden, was sie wirklich waren, genannt hätte, meist von ihm selbst, gehalten. Außerdem fanden hier auch die Vorlesungen Frandés statt. Bemerkenswerth ist, daß sich damals eine Scheidewand in demselben zur Trennung der jene Erbauungsstunden besuchenden Männer und Frauen befand, die auch beide ihren besondern an den entgegengesetzten Enden des Saals befindlichen Eingang hatten. Ueber diese Einrichtung sprach sich Frandé, als König Friedrich Wilhelm I. das Waisenhaus 1713 besuchte, und danach fragte, in folgender charakteristischen Weise aus:² „Wir haben hier viel jung Volk und rohe Studenten, das geht nach dem Weibsvolk, so ist es gut, daß sie einander nicht sehen können

1) Der Name dieser ursprünglich im Pfarrhause, und vornämlich für die im Gynaecium befindlichen Kinder gehaltenen Stunden kam, wie Frandé sagt (s. Kramer, Vier Briefe N. S. Frandés zc. S. 47) daher, „weil darinnen fast mehr gesungen, als gelehret wurde.“ Nach Vollendung des Waisenhauses wurden sie dorthin und dann in den Versammlungs- und Singesaal verlegt, und dadurch gestalteten sie sich zu viel besuchten öffentlichen Erbauungsstunden, in denen biblische Bücher ausgelegt wurden, so daß sie unsern Bibelstunden entsprachen (s. Idea stud. theol. S. 232). Aber der ursprüngliche Name blieb, und man nannte danach den Saal auch wohl den Singesaal.

2) s. Kramer, Neue Beiträge zc. S. 144.

und haben die Weiber ihren Gang dort und die Männer dort hinaus.“ Auch war ein besonderer Platz, der Schreiberchor, vorhanden, auf welchem diejenigen saßen, welche die Vorträge nachschrieben (s. I, 207 und oben S. 5).

Unmittelbar an diesen Bau schloß sich der des königlichen Pädagogiums. Für diese Anstalt angemessene Räumlichkeiten zu schaffen, war längst ein dringendes Bedürfnis und von Francke schon seit 1702 geplant. Aber erst im Frühjahr 1711 schritt er zur Ausführung.¹ Als Platz dafür wurde das äußerste Ende eines schon 1703 zu diesem Zweck erkauften sich lang von West nach Ost hinziehenden Gartens gewählt. Während das Hauptgebäude diese Richtung inne hielt, wurden demselben zwei auf jeder Seite der Front befindliche Flügel dem Waisenhouse gegenüber in der Richtung von Süd nach Nord hinzugefügt. Die Wahl des Platzes war sehr günstig und den Verhältnissen entsprechend nicht allein wegen der dort herrschenden ganz besonders guten Luft, sondern auch deshalb, weil die Anstalt, die stets als eine von den mit dem Waisenhouse verbundenen in jeder Beziehung getrennte angesehen wurde, obwohl in die Nähe derselben gerückt, doch von ihnen gesondert blieb. Dies wurde noch bestimmter dadurch bezeichnet, daß, nachdem andere Bauten, deren Ausführung Francke schon damals plante, von unten her an

1) Niemeyer erzählt (s. Frankens Stiftungen II, S. 12 fglde.), der Anstoß dazu sei dadurch gegeben, daß die Spuren eines verführten Einbruchs in ein Local, in welchem 4000 Thlr., die zu einem damals nicht gleich nothwendigen Gebrauch, d. h. für den Bibeldruck, an Francke gesandt seien, ihn bestimmt habe, den Bau mit Verwendung dieses Geldes, das er seiner Zeit zu erstatten hoffte, zu beginnen. Diese von Andern wiederholte, und selbst weiter ausgemalte Erzählung ist nachweislich falsch, und gehört in das Gebiet der Anekdoten, die sich in nicht geringer Zahl an Frankes Person geknüpft haben. Jenes Geld, das überdies irrthümlich als Gabe des Prinzen Carl von Dänemark bezeichnet wird (er gab nur 1000 Thlr., s. Plath a. a. O. S. 84 fglde.), war, wie aus vorliegenden Bescheinigungen des Inspectors Grischow hervorgeht, größtentheils 1711, der Rest 1712 zum Bibeldruck hingegeben, konnte also nicht zum Bau des Pädagogiums verwandt sein. Ueberdies schreibt Neubauer an Böhme im März 1711: „Nun ist im Vertrauen auf Gott die Resolution gefaßt, nach bevorstehenden Ostern den Bau des Pädagogii vorzunehmen,“ ohne irgend eine Andeutung jenes Umstandes, die nicht fehlen würde, wenn er stattgefunden hätte. Hierdurch ist allein schon die Sache erledigt. In der Hallischen Correspondenz vom December 1710 findet sich bereits wörtlich dieselbe Mittheilung ohne einen solchen Zusatz.

daselbe herangeführt waren, die Anstalt durch eine Querwand von demselben getrennt wurde. Der Bau, der an Länge und Höhe alle bisher errichteten übertraf, wurde so rasch gefördert, daß das neue Gebäude bereits nach zwei Jahren, am 19. April 1713, eingeweiht und bezogen werden konnte. Wichtiger als dieses aber war, daß die Einrichtung desselben durchaus praktisch und den die stete Beaufsichtigung der Zöglinge besonders betonenden Erziehungsprincipien Francses völlig entsprechend war (s. hierüber Niemeyer a. a. D. S. 17), auch sich trotz mancher im Lauf der Zeiten entstandenen Veränderungen bis heute als richtig und dem vorgesteckten Zwecke höchst förderlich bewährt hat. Damit hatte die Anstalt ein Local gewonnen, in welchem sie den ihr gestellten Aufgaben in jeder Beziehung ungehindert nachstreben konnte. Durch den weitem Erwerb angrenzender Gärten wurde dies noch in hohem Grade begünstigt und die Anstalt immer mehr ihrer Vervollkommnung entgegen geführt.

Noch in demselben Jahre, in welchem das Pädagogium vollendet wurde, begann Francke den Bau eines ähnlichen Gebäudes für die auswärtigen Schüler der Lateinischen Schule. Er hatte denselben ebenfalls als dringend nöthig schon früher geplant, da es, wie er in einem 1711 geschriebenen Aufsatz, der im Anhang unter Nr. III. mitgetheilt werden wird, sagt: „bisheru sehr an Gelegenheit gefehlt hat, solche zu accommodiren.“ Es wurde in bedeutender Länge und Höhe in der Mitte der nördlichen Seite des erwähnten Gartens in der Richtung des goldenen Adlers von West nach Ost gebaut. Seine innere Einrichtung war in allem Wesentlichen der des Pädagogiums entsprechend. Auch trug es neben dem von seiner Bestimmung entnommenen Namen „Schul- oder Schülerhaus“ auch den des „bürgerlichen Pädagogiums“. Es wurde bereits 1714 vollendet und von den betreffenden Schülern nebst ihren Erziehern bezogen. Auch die Speisung der erstern, wenn sie dieselbe bezahlen konnten, fand in dem untern Stockwerk desselben statt. Damit war in den Verhältnissen dieser Schüler eine höchst wichtige Verbesserung erreicht.

Unmittelbar hierauf wurden nacheinander zwei andere Häuser, das erste an dem westlichen, das andere am östlichen Ende des Schülerhauses begonnen, welche mit demselben ein ununterbrochenes Gebäude unter einem Dache von 365 Fuß Länge mit 6 Eingängen bilden, das bis nahe an das Pädagogium reicht. Sie wurden ein jedes eben-

falls in Jahresfrist vollendet. Sie waren für Studierende bestimmt, und zwar sollte das dem Pädagogium zunächst gelegene und seiner Lage nach Ober-Collegium genannte ein Seminarium elegantioris litteraturae, d. h. solche Studiosi aufnehmen, die sich dem Lehrstande widmen wollten, das andere, das Unter-Collegium, ein Seminarium ministerii ecclesiastici, d. h. solche, die sich dem geistlichen Stande bestimmten. Ein jedes war auf 100 Mitglieder berechnet, und es sollte Niemand aufgenommen werden, der nicht wenigstens 1½ Jahre auf der Universität gewesen wäre. Daß jener Unterschied indessen bei den damaligen Verhältnissen nicht streng durchgeführt und festgehalten werden konnte, ist einleuchtend. Das war aber auch nicht die Hauptsache. Das Wesentliche war, daß auf diese Weise eine große Zahl sowohl der auswärtigen Schüler der Anstalten, als auch der bei denselben beschäftigten oder für sie in Aussicht genommenen Lehrer in der größten Nähe derselben vereinigt, und in ihren Organismus eingegliedert waren. Hierdurch wurden die Zwecke, die Francke sich für die Einen wie für die Andern gesteckt hatte und unablässig verfolgte, in hohem Grade gefördert.

Einen Abschluß fand diese Reihe von Bauten durch die Errichtung eines Gebäudes, welches sich unmittelbar an den goldnen Adler angeschlossen, und die zwischen diesem und dem Unter-Collegium befindliche Lücke fast vollständig ausfüllte. Es wurde 1716 begonnen und ebenfalls in einem Jahre vollendet. Es war zum Theil zu verschiedenen Wirthschaftszwecken, namentlich für die Brauerei bestimmt, enthielt aber auch eine Anzahl Classen der mehr und mehr angewachsenen Mädchenschule und im obersten Stockwerk einen über das ganze Gebäude hinlaufenden Saal, der zu manchen Versammlungszwecken, vornämlich zu den Gottesdiensten der Schüler und Schülerinnen, benützt wurde. Damit war die nördliche Seite des aus dem erwähnten Garten gebildeten Hofes vom Vordergebäude, dem eigentlichen Waisenhause, an bis zum Pädagogium vollständig geschlossen. Auch waren durch die errichteten Gebäude nunmehr die wesentlichen Bedürfnisse der damals bestehenden Anstalten befriedigt.¹ Deshalb ruhte

1) Allerdings waren mehrere von Francke ins Auge gefaßte, und noch bis 1711 festgehaltene Pläne (s. die Delineatio im Anhang Nr. III.) unausgeführt geblieben. Sie waren aber überhaupt wohl nicht ausführbar.

auch zunächst die Bauhätigkeit, die erst kurz vor dem Tode Franckes wieder aufgenommen und dann von seinem Sohne und Nachfolger in großer Ausdehnung fortgesetzt wurde, wodurch die Stiftungen im Allgemeinen die Gestalt gewannen, die sie jetzt haben.

Bei dem Rückblick auf diese wahrhaft staunenswerthen, in so wenigen Jahren zu Stande gebrachten Unternehmungen, während welcher auch noch die kostspielige Ausführung der Wasserleitung stattfand, drängt sich die Frage nach den Mitteln, wodurch sie möglich geworden seien, immer und immer wieder auf. Als der König Friedrich Wilhelm I. im Frühjahr 1713 das Waisenhaus besuchte, und dasselbe, mit Ausnahme des auch bereits vollendeten Pädagogiums, in Augenschein genommen hatte, erwiderte Francke auf die Frage, „wie viel das Gebäu koste,“ daß „bis dahin 40000 Thlr. verbaut seien,“¹ und auf die weitere, „woher das Alles kommen,“ einfach „das ist alles so nach und nach zusammengekommen. Ich habe mannichmal noch nicht das Geld gehabt zur Stunde des Auszahlens.“ Bei Angabe jener Summe ist zweifelhaft, ob darin die Kosten des Pädagogiums, die für den Bau 13000 Thlr. und für die Meublierung 1169 Thlr. betragen, inbegriffen seien. Es scheint wohl der Fall zu sein. Bemerkenswerth ist, daß von demselben ein jährlicher Kanon von 600 Thlrn. als Verzinsung des aufgewandten Capitals erhoben wurde, was nach der eigenthümlichen Stellung der Anstalt durchaus berechtigt war. Bedenkt man weiter, daß bei derselben Gelegenheit gesagt wurde, „daß jährlich 12000 Thlr. zum Unterhalt nöthig seien“ und „daß dazu der Buchladen nur 1000 Thlr. und die Apotheke ebenso viel zahle“, so wächst die Verwunderung über die Möglichkeit der Ausführung. Da nach 1709 keine Fortsetzung der „Wahrhaften und umständlichen Nachrichten“² c. vielleicht, wenigstens zum Theil, in Folge der dagegen gerichteten Angriffe erschienen, auch genaue handschriftliche Aufzeichnungen der eingegangenen Gaben nicht vorhanden, mir wenigstens nicht bekannt sind, so fehlt ein fester Anhalt für die Feststellung der Größe derselben. Einen gewissen giebt indessen der bereits I, S. 262 angeführte, 1722 an Cotton

1) In einem handschriftlich vorhandenen Aufsatz aus dem Jahre 1702 (f. Arch. Tit. II. Nr. 10. Schr. I^a. Fach 3) heißt es, daß das Vordergebäude 15000 Thlr. gekostet habe.

Mather geschriebene Brief (s. Callenberg, *Narratio epistolica etc. etc.*), dessen Cap. XVI. die Aufzählung der entweder durch ihre Größe oder sonst eigenthümliche Umstände besonders ausgezeichneten Gaben von 1709—1721 enthält. Interessant ist, was Francke diesen Aufzählungen gleichsam als Einleitung vorausschickt. Es heißt: *Licet numerus cibum capientium et mercedem pretiaque pro operis poscentium valde succreverit, sic tamen nobis praesto fuit largitas superna, ut ne dura quidem ejusmodi intervalla, qualia olim, fuerimus experti. Deus enim pro bonitate sua ubique tantum exhibuit, quanto opus erat. Omnia ejus rei exempla et dona huic instituto faventium hominum porro exponere et publicare, sicut in illo libro de vestigiis viventis adhuc Dei, repetitaque aliquoties ejus continuatione factum est, magni laboris et diffusiorum voluminum foret, quorum compositio me a magis necessariis negotiis esset prohibitura. Speciminis loco et in argumentum, Deum in hac providentia circa hoc opus hucusque constanter perrexisse, jam pauca exempla ex magna copia in medium proferam principio ducto ab anno MDCCIX, in quo superioris libri desiit narratio.* Die alsdann aufgezählten Beispiele sind immerhin zahlreich und enthalten meist bedeutende Summen, die mehrfach bis zu tausend, ja mehreren Tausenden von Thalern steigen. Hier und da ist erwähnt, daß sie gerade in dringender Noth, sehr oft von unbekanntem Gebern eintrafen. Jenes fand namentlich bei der größten Summe, im Betrage von 8000 Thln., statt, welche 1712 während des Baus des Pädagogiums eingieng, die auch Niemeyer a. a. D. S. 14 angiebt. Wir setzen Franckes eigne Worte, mit denen er sie anführt, als besonders charakteristisch her. Sie lauten: „*Hoc anno aliquando inopia premebamur sub regii paedagogii exstruktionem, quanta antea nunquam. Sed Dominus animum meum magna adversus abiectioem spei muniit fiducia. Veniebat mihi subinde in mentem: tam facile Deus suppeditare potest quantum requiritur, quam homini proclive est, dare aliquid scabis. Sic quando incipiebam eum rogare ut succurrat inopiae, spes animo statim affulsit tam certa, illum mox opem laturum, ut non potuerim diu in tali preceatione anxie morari, sed totus in ejus laudatione abreptus fuerim. Haud multo post tradita mihi epistola fuit comitis feminae, qua nunciabar, sororem octo millia imperialium*

orphanotropheo legasse, quod ipsa, heres, solvere parata sit.“ So war auch damals, wie je und je vorher, die starke Waffe, mit welcher Francke der Noth entgegentrat und sie überwand, das im Glauben zuversichtliche Gebet, wovon Niemeyer an der angezogenen Stelle trotz der sonstigen ganz aus der Phantasie geschöpften dramatischen Ausschmückung der Erzählung freilich kein Wort sagt, weil er die Macht desselben nicht kannte, und Franckes Glauben für eine längst abgethane Täuschung hielt.

In die Zeit dieser so großen und überaus wichtigen Entwicklungen der innern und äußern Thätigkeit Franckes fällt als weiterer Zuwachs derselben die Gründung einer Anstalt, die zwar ebenso wenig, wie die Mission in Trankebar, unmittelbar von ihm ausgieng, zu der er aber von Anfang an in der nächsten Beziehung stand, und die, wie sie in der engsten Verbindung mit ihm und seinen Anstalten ins Leben trat, so auch eben durch dieselbe zu vollem Gedeihen und wunderbarer Entwicklung gelangte. Ich meine die Cansteinsche Bibelanstalt, deren segensreicher Einfluß und hohe Bedeutung bis auf den heutigen Tag gar nicht zu ermessen ist, und darum in der Geschichte Franckes und seiner Stiftungen eine hervorragende Stelle einnimmt. Es kann indessen meine Aufgabe nicht sein, auf die Geschichte derselben, die mehrfach behandelt ist,¹ näher einzugehen. Es kommt hier nur darauf an, das Verhältniß Franckes zu derselben und die daraus hervorgegangenen Folgen darzulegen.

Ein unbestreitbares, hohes Verdienst des Pietismus ist, daß durch ihn die heilige Schrift nach langer immer stärker hervorgetretener Vernachlässigung wieder in den Mittelpunkt sowohl der theologischen Studien, als auch, und das war vielleicht von noch höherer Bedeutung, des christlichen Lebens gestellt wurde. Die erste Forderung, die Spener in seinen *Pia desideria* (s. S. 92—102) stellte, war, „daß das Wort Gottes reichlicher unter die Leute gebracht und zu diesem Zweck neben den gewöhnlichen Gottesdiensten Privatversamm-

1) Ueber die ersten Anfänge s. Plath a. a. D. S. 73 flgde., über die weitere Entwicklung Schulze in „Franckens Stiftungen“ II, 347 flgde. N. S. Niemeyer, Geschichte der Cansteinschen Bibelanstalt 1827. Bertram, Geschichte der Cansteinschen Bibelanstalt 1863. Die letztgenannten Schriften enthalten nicht wenige Irrthümer.

lungen zu gemeinsamer Betrachtung desselben gehalten werden sollten.“ Und dies wurde allmählich von Allen, die sich ihm anschlossen, mit mehr oder weniger Eifer angestrebt. Von keinem mit größerem, als von Francke. Von seinem Auftreten in Leipzig nach seiner Bekehrung an war, wie wir gesehen haben, die Behandlung des Wortes Gottes der Schwerpunkt seiner Thätigkeit. Nachdem er in Erfurt in das geistliche Amt getreten, begnügte er sich nicht mit der mündlichen Belehrung in verschiedenster Weise, sondern verbreitete auch Bibeln, zumal Neue Testamente, die er zu diesem Zwecke kommen ließ. In Halle bildete die Heilige Schrift den Hauptgegenstand seiner academischen, so wie neben der Predigt, deren Lebensmittelpunkt sie ebenfalls war, seiner geistlichen und pädagogischen Wirksamkeit in der mannichfachsten Art. Eine genauere Kenntniß derselben auch in Kreisen, die über dieselbe hinaus lagen, zu vermitteln, war, wie wir sahen, der Zweck der *Observationes biblicae*; sie möglichst zu verbreiten sollten die in der Buchhandlung des Waisenhauses 1702 und 1708 erschienenen Ausgaben der Lutherschen Bibel dienen. Im Jahre 1709 wurde das Neue Testament in böhmischer Sprache zur Verbreitung unter die evangelischen Gemeinden Böhmens gedruckt, und der Plan zum Druck der ganzen Bibel wenigstens angeregt. Höhere und weitere Ziele verfolgte die bereits 1705 begonnene und 1720 vollendete von J. H. Michaelis mit Hilfe des Collegium orientale besorgte Ausgabe des Alten Testaments im Grundtext, sowie die 1710 von Francke mit Unterstützung der Königin Sophie Luise veranstaltete des Neuen Testaments ebenfalls im Grundtext mit neugriechischer Uebersetzung, die vornämlich zur Verbreitung in der griechischen Kirche bestimmt war, über welche unten einiges Nähere mitgetheilt werden wird. Ein viel umfassenderer Plan zur massenhaften Verbreitung der deutschen Bibel findet sich in dem oben (s. S. 11) erwähnten „Großen Aufsatz“. Den Schluß des dort hervorgehobenen V. Capitels desselben bildet ein, wie ausdrücklich erwähnt ist, von Olers herrührendes Gutachten über das, was von Seiten der Buchhandlung geschehen könnte. Darin heißt es unter Anderem: „Man hat nicht verschweigen können, Einiges zu communiciren, was Gott ins Gemüth gelehrt, was binnen weniger Zeit geschehen kann, wenn Einige mit beitreten und durch Darleihung ihrer Neze den bereits vorhanden seienden Segen einziehen helfen. Erstlich innerhalb Jahresfrist kann eine bequeme teutsche

Bibel in solcher Quantität herauskommen, daß nicht nur ganze Länder damit können angefüllt werden, sondern wenn die Exemplaria distrahiret, können durch nachfolgende Invention allezeit in wenig Wochen dieselben wieder in neuer Accurateffe daliegen. Der Vorschlag ist dieser: Es sollen anstatt, da bishero nur ein Bogen gesetzt und darnach diese Lettern zum übrigen Gebrauch weiter angewendet werden, bei dieser Edirung die Buchstaben in solcher Menge angeschaffet werden, daß ein jeder Bogen in einem dazu eingerichteten Behältniß stehen bliebe. So kann man, wenn die Lettern einmal gesetzt sind, nach und nach, ehe solche abgenuzet werden, über sechshundert tausend Bibeln davon abdrucken; und so etwas in dem ersten Abdruck zu corrigiren vorfällt, kann es in den andern und folgenden ohne Mühe corrigiret werden. Durch diesen Weg kann es auch geschehen, daß sie in gar einem civilen Preis verkauft werde, damit Niemand, auch die Armen sich nicht beschweren können, sie könnten sich wegen des theuren Preises keine Bibel anschaffen. Die hiezu benöthigten Lettern werden etwan drei bis viertausend Thaler kosten, da denn das hineingewandte Capital, die Lettern, allemal stehen bleibt, weil die Lettern in vielen Jahren nicht abgenuzet werden, und wenn sie endlich abgenuzet sind, bleibt doch der meiste Theil des Capitals in dem vorhanden seienden Zeuge. Wie nun zuvörderst hieraus ein sonderlicher Segen der ganzen Christenheit erwachsen wird zum Heil vieler Seelen, so haben auch nicht weniger die hiesigen Anstalten alsdann einen nicht geringen Nutzen davon zu erwarten, weil der Buchladen sodann das für die Bibeln Einkommende gar wohl zum Nutzen der Anstalten hergeben kann ohne Zerreißung des angewandten Capitals."

In diesem Vorschlage sind die Grundzüge des von Canstein in seinem spätern Unternehmen befolgten Systems vollständig enthalten. Francke gieng auf denselben, so richtig die darin ausgesprochenen Gedanken auch sind, und so tiefes Interesse er ohne Zweifel auch für den damit angestrebten Zweck hatte, nicht ein, wohl weil das demselben zu Grunde liegende Princip der Speculation ihm fremd war. Nur für das, was er als Bedürfniß erkannte, rechnete er auf die Hülfe Gottes, die ihm auch nie fehlte. Auch scheute er wohl die Klagen der Buchhändler über die daraus erwachsende Concurrenz und das daher für das Waisenhaus zu befürchtende odium.

Anders stand dazu der Freiherr von Canstein. Bei seinem glühenden Eifer, der Förderung der lebendigen Erkenntniß des Evangeliums in aller Weise zu dienen, und seiner engen Verbindung mit den hervorragendsten dem Pietismus zugethanen Kreisen, namentlich mit Francke, ist es nicht zu verwundern, daß ihm der Gedanke sich aufdrängte, zur Verbreitung der Heiligen Schrift nach Kräften beizutragen. Die erste Spur eines solchen Gedankens tritt in einem Brief an Francke vom 1. Februar 1710 auf, worin es heißt: „Hat man mit Herrn Elers wegen des N. T. gesprochen?“¹ Es geht daraus hervor, daß die Angelegenheit schon vorher verhandelt war, auch hatte Elers bereits ein Gutachten an Canstein geschickt, ohne Zweifel ein ungefähr mit dem obigen Vorschlage übereinstimmendes, welches sich mit jenem Briefe gekreuzt zu haben scheint. Denn bereits am 4. Februar sendet der Baron das Gutachten als zu allgemein zurück und verlangt genauere Angaben über die Kosten, den Schaden und den Vortheil, wie hoch ein Exemplar kommen wird, deutet die Gattung der Schrift, die Art der loca parallela an *ic*. Denn nur unter solchen nähern Angaben vermöge er Andere zu bewegen, etwas dazu beizutragen. Es scheint ein solcher weiterer Aufsatz von Elers erfolgt zu sein. Denn aus einem Brief vom 15. Februar ergibt sich, daß er in der Hauptsache eine entschiedene Ansicht gefaßt hatte. Er schreibt: „Der Aufsatz des Hrn. Elers ist mir angenehm, weil ich in der Hoffnung gefördert werde, es soll noch zu Stande kommen. Ich will aber hierüber meine Gedanken ferner eröffnen. Sie belieben aber mir rotunde zu antworten, ob Sie solche für thunlich erkennen oder nicht: 1) Meine ich, das Exemplar soll schon für 2 gr. können gegeben werden, und weil ich unser aller Zweck nur ist, die Freude zu haben, daß das Wort Gottes in solcher Menge unter die Leute gebracht werde, so wollte ich in meinem Namen einen Aufsatz machen und mich darin dazu obligat machen, vor die 2 gr. ohne Porto, so absonderlich jedesmal zu nehmen, einem jeden, wer es auch sei, wenn nur nicht damit gehandelt wird, es zu liefern, zu sagen, so lange die Buchstaben nicht abgenutzt; auch denen, welche etwas dazu contribuiren, wollte ich allemal melden zu meinem Vergnügen, wie viel 1000 schon gedruckt worden. Meiner Meinung nach werden so viel

1) s. Plath a. a. D. S. 74 flgde.

mehr bewogen werden, wenn sie sehen, daß das Publicum dergestalt davon profitiret. Weilen aber die Buchführer darüber klagen werden, so mich aber in conscientia nicht unruhig machet, und ich die Wahrheit hierin vor mich habe, indessen dann doch zu verhüten, daß die Lästerungen und das odium nicht auf Sie im Waisenhaus möge fallen, so wäre etwa gut, wenn ich es auf mich nehme. Wie ich dann so der Meinung, in dem Aufsatz zu setzen, daß, wenn ich dem nicht nachkomme, wozu ich mich verbindlich mache, so könnte man mich desfalls belangen. 2) Indessen wenn ich die Sache zu Stande gebracht, so will Ihnen das ganze Werk hingeben, damit Sie in Wahrheit bezeugen mögen, es gehöre zu Ihren Anstalten, und werde es also ein ornamentum davon. 3) Wenn ich Alles erst noch wohl erwogen, so will ich ein Concept vom Aufsatz, welchen ich gedächte hievon zu senden, machen und selbigen vorhero zu dero Censur übersenden.“ Es leuchtet ein, daß der Brief auf dem Grundgedanken des mitgetheilten Vorschlags von Clerus beruht, die darin nicht weiter erwähnt oder auch nur angedeutet, sondern vorausgesetzt werden. Am 1. März übersendet Canstein den angedeuteten Aufsatz und bittet um Revision und Censur desselben, die denn auch, und, wie es scheint, sehr eingehend erfolgte, was aus einem Brief vom 18. ersichtlich ist. Am 25. März aber erfolgt ein Brief an Francke, in welchem sich die wichtige Bemerkung findet: „Mit dem Aufsatz wegen des N. T. muß noch warten, weilen ich hoffe, wir wollen noch die ganze Bibel bekommen, wonach ich mich denn richten muß, davon mit nächster Post die völlige Gewißheit.“ So erweitert sich der Plan bedeutend, und wird in dieser Ausdehnung entweder am Ende März oder Anfang April in dem unter dem Datum des 1. März mit der Unterschrift Carl Hilbebrand von Canstein publicirten Aufsatz dargelegt. Er trägt die Ueberschrift: „Dhmmaaßgebender Vorschlag, wie Gottes Wort den Armen zur Erbauung um einen geringen Preis in die Hände zu bringen sei.“¹ Die darin enthaltenen Gedanken sind wesentlich die des Clerusschen Vorschlags, namentlich daß die Bibeln mit stehen bleibenden Lettern gedruckt werden sollen,² und zur Theilnahme an der

1) Das Schriftstück findet sich abgedruckt sowohl bei Plath als bei Niemeyer a. a. O. im Anhang.

2) Der Freiherr erwähnt, daß „man einige Spuren vor sich gefunden, daß in Holland auf eben dergleichen Art die englische Bibel eingerichtet stände.“ Darüber

Ausführung in möglichst weiten Kreisen aufgefordert wurde. Der Preis eines N. T. wurde auf 2 gr., der einer ganzen Handbibel auf 6 gr. festgesetzt, doch ohne Porto, und gegen unmittelbare Bezahlung mit Ausschluß alles buchhändlerischen Gewinns.

Die Verbreitung des Aussatzes hatte einen erfreulichen, obwohl nicht einen solchen Erfolg, als man sich wohl versprochen hatte. Gleich Anfangs giengen allerdings einige bedeutende Gaben ein, so bereits im Juni eine von 1000 Thlr., die unter der Bedingung der Verschweigung seines Namens vom Geber an Francke gesandt war (erst viele Jahre nachher wurde bekannt, daß es der Prinz Carl von Dänemark, der Bruder Friedrichs IV. war), einige kleinere kamen bald hinzu; im Mai des folgenden Jahres erfolgten ebenfalls 1000 Thlr. von der Königin Sophie Luise von Preußen, die 3000 Thlr. in Aussicht gestellt hatte, nun aber diese Summe „vor iho zu zahlen sich resolvirt hatte“, wie Canstein am 2. Mai 1711 schreibt, „und noch wohl ein mehreres erfolgen wird. Noch sollte es geheim gehalten werden.“¹ Weiteres ist von ihr wohl nicht erfolgt, wie aus den unten näher darzulegenden Umständen sich erklären wird. Auch sonst giengen kleinere Gaben ein, und weitere erfolgten in den folgenden Jahren, von 1715 an vornämlich durch Herrn von Canstein selbst. Von ihm wurden in diesem Jahre, wie aus der bereits erwähnten Bescheinigung Grischows, des Inspectors der neuen Anstalt, hervorgeht, 714 Thlr., 1718 wieder 500 Thlr. und 1719 noch 1000 Thlr. für das Bibelwerk gezahlt. Nach seinem Tode kamen noch 3312 auf seine Bestimmung im Testament aus seinem Nachlasse am 31. October dazu, so daß damals im Ganzen 11285 Thlr. für die neue Anstalt zusammengekommen waren, wodurch sie vollständig fundirt war.²

f. Josias Lork, Die Bibelgeschichte in einigen Beiträgen II. S. 481, der die Sache bezweifelt, aber angiebt, worauf es sich vielleicht bezieht: f. Plath a. a. D. S. 79 Anm.

1) Ueber diese Gaben f. Plath a. a. D. S. 83 flgde.

2) Die von Schulze a. a. D. S. 361 gemachte Mittheilung, daß bis 1716 die eingegangenen Posten 5735 Thlr. betragen, ist mit Grischows Rechnung in keiner Weise in Einklang zu bringen. Wenn er als darin enthaltend die Gabe des Prinzen Carl, ebenso wie Niemeyer (f. S. 109 Anm.) auf 1271 Speciesducaten = 3818 Thlr. 11 gr. 2 pf. angiebt, so ist dies überdies nach den eignen Briefen des Barons bei Plath, trotz der scheinbaren Genauigkeit, falsch.

Indessen war bereits in den ersten Jahren soviel zusammengekommen, um mit Vertrauen an die Ausführung des beabsichtigten Werks zu gehen. Dies geschah unverweilt. Zum unmittelbaren Leiter desselben wurde der bereits genannte Joh. Heinrich Grischow, ein Schüler und bereits bewährter Gehülfe Francses, bestellt, der demselben bis zu seinem 1754 erfolgten Tode mit großer Treue und vielem Erfolge vorstand.¹ Die nach der von Kost angegebenen Schrift geschnittenen und gegossenen Typen wurden unverzüglich besorgt und der Satz begonnen. An allem, insbesondere auch an der Feststellung des Textes nahm der Freiherr selbst den lebhaftesten Antheil. Im Jahre 1712 erschien die erste Ausgabe des N. T., allerdings noch nicht mit stehenden Lettern, doch wurde sie für 2 gr. verkauft, und fand so raschen Absatz, daß, obwohl die Auflage 5000 Exemplare betrug, in demselben und dem folgenden Jahre noch zwei Ausgaben von gleicher Stärke gedruckt und verkauft wurden. In dem letzteren Jahre wurde zuerst eine Ausgabe mit stehen bleibenden Lettern gedruckt, und in Folge davon mit dem Psalter, der hinzugefügt war, nach wie vor mit 2 gr., und ohne den Psalter für 1 gr. 6 pf. verkauft. Zu gleicher Zeit erschien auch die ganze Bibel, aber nicht eine Handbibel, wie zuerst beabsichtigt war, sondern in Folge des ausgesprochenen Wunsches nach größeren Typen in groß Octav. Dieser setzte Canstein ein ausführliches Vorwort voran, in welchem er die von ihm befolgten Principien sowohl in Bezug auf die äußere Ausstattung, als auf die Behandlung des Textes darlegte. Auch sie fand großen Beifall und, obwohl es unmöglich war, sie bei ihrer Größe für den in Aussicht genommenen Preis zu verkaufen, wurden doch in schneller Folge fünf starke Auflagen bis 1717 verkauft, wo die erste mit stehen bleibenden Lettern gedruckt wurde. Endlich 1716 erschien die angefündigte Handbibel in groß Duodez, die, nachdem auch sie 1722 mit stehen bleibenden Lettern gedruckt werden konnte, definitiv für 6 gr. (was vorher ohne großen Schaden nicht möglich war) verkauft wurde. Dies letztere hatte der Freiherr allerdings nicht mehr erlebt, doch hatte bei seinem Tode, allerdings wesentlich mit seiner eignen Unterstützung, das Unternehmen eine solche Festigkeit erlangt, daß sein

1) Bemerkenswerth ist, daß er erst 1719 ein Gehalt von 200 Thlr. erhielt, weil er sich verheirathen wollte: s. Plath a. a. D. S. 106.

Fortbestehen und seine weitere Entwicklung gesichert war. Die Hoffnung freilich, die er in der von ihm 1714 veröffentlichten „Umständlichen Nachricht von dem Neuen Testament und Bibeln, welche — — zu Glaucha vor Halle in Sachsen bisher ediret worden und noch ferner ediret werden sollen,“¹ ausspricht, „der lebendige Gott werde ferner christliche Herzen, die dieser Welt Güter haben, erwecken, daß sie zu einem solchen heilsamen Werk, dabei nicht der allergeringste Gewinn und Eigennutz, sondern lediglich Gottes Ehre und der Menschen Heil gesucht wird, nach ihrem Vermögen einen Beitrag thun“ scheint sich nur in geringem Maße erfüllt zu haben, indem von jenem Jahre an in der oben erwähnten Zusammenstellung Grischows hauptsächlich nur Gaben von Canstein selbst aufgeführt werden.

Von ganz besonderer Wichtigkeit sowohl für die Entstehung, wie wir sahen, als auch für die weitere Entwicklung des Werks war die Verbindung mit dem Waisenhause. Aus demselben Geiste, wie dieses hervorgegangen, fand es in eben diesem Geiste, der darin herrschte, seine feste Stütze. Daß Canstein es von Anfang in engem Zusammenhange mit den Anstalten Franckes dachte, geht aus dem oben mitgetheilten Briefe an denselben hervor, wo er geradezu sagt, daß, wenn er die Sache zu Stande gebracht, er ihm das ganze Werk hingeben wolle. Und dazu that er, sobald er nur die Ueberzeugung, das zu unternehmende Werk sei gesichert, gewonnen hatte, den entscheidenden Schritt. Dieser bestand darin, daß zunächst Francke am 18. März 1711² eine von dem Freiherrn formulirte Erklärung unterschrieb, worin er ausspricht, daß er „hiemit bezeugen und bekennen wolle, daß die wegen des beabsichtigten Bibelwerks allhier gemachte Anstalt mit dem Waisenhause auf keinerlei Weise verknüpft und deshalb selbiges niemals den allergeringsten Vortheil, wie an sich schon genugsam offenbar, daraus gehabt oder zu erwarten hätte; daher hochgedachter Freiherr von Canstein allemal befugt und berechtigt sei, das hieher verlegte Bibelwerk und was dazu auf einige Weise gerechnet werden mag, anders wohin über kurz oder lang zu transferiren, daselbst wieder einzurichten, auch nach seinem besten Wissen und Ge-

1) Sie ist abgedruckt bei Niemeyer a. a. D. im Anhange S. 61 flgde.

2) In demselben Jahre traf Canstein, wie wir oben S. 28 sahen, andere wichtige Anordnungen in Bezug auf sein Verhältniß zu Francke.

wissen zu dirigiren, ohne daß von mir oder meinen Successoribus an dem Waisenhause in dem allen einiger Eintrag oder Hindrung könne gemacht werden.“ Nachdem so die volle Selbständigkeit der projectirten Anstalt festgestellt war, gab der Freiherr an demselben Tage eine urkundliche Versicherung ab, worin er sich also erklärt: — — „so habe hiemit wohl bedächtig und wissentlich bekennen, auch ordnen wollen erstlich, daß, so lange Gott Herrn Professor Franck bei dem hiesigen Waisenhaus und dessen Anstalten wird stehen lassen, ich mich keiner Direction über dieses Bibelwerk anzumassen gemeinet; zum Andern: Sollte Gott nach seinem heiligen Willen vor ihm mich aus dieser Welt nehmen, so übertrage ihm allein und keinem andern alles Recht und Gewalt, so mir vermöge seines wahrhaftigen Attestats und Versicherung auf einige Art zukommt und gebührt, sich dessen, gleich wie ich gethan würde haben, zu allen Zeiten nach seiner christlichen Erkenntniß zu gebrauchen und daran durch Niemand auch unter keinerlei Prätext gehindert zu werden. Drittens, wosfern, wie ich nicht hoffe, den Herrn Prof. Francke sollte überleben, so bleibet mir zwar hierin meine Freiheit, doch versichere, daß ohne höchst dringende Ursachen und Bewegnisse in meinem Gewissen, an deren Gültigkeit und Wahrheit aber zu urtheilen mir allein zustehet, in der Hoffnung zur Güte des Herrn, dieselbe werde alsdann mir die dazu nöthige Gnade ertheilen und nicht versagen, keine Aenderung in der gemachten Anstalt am Bibelwerk zu machen und anzunehmen.“ So waren die rechtlichen Verhältnisse der bezüglichen Anstalten nach der in allen Dingen höchst vorsichtigen und gewissenhaften Weise Cansteins festgestellt und geordnet.¹

Die neue Anstalt wurzelte zunächst in dem Boden der alten. Der Druck der von ihr ausgehenden Bibeln konnte zwar nicht in der Druckerei des Waisenhauses, weil sie nicht genug Pressen hatte und mit eignen Arbeiten vollauf beschäftigt war, ausgeführt werden, und wurde einer fremden Druckerei außerhalb der Stiftungen übertragen, aber sie trugen auf dem Titel einfach die Firma, „Zu finden in dem Waisenhause“, und wurden von der Buchhandlung desselben vertrieben. Auch wurde die neue Anstalt mit der alten je länger

1) Die beiden Erklärungen befinden sich in dem Archiv des Waisenhauses Tit. IX, Sect. IV, No. 1. Schr. II^b. Fach 68.

je mehr identificirt, zumal der zweite in der Erklärung Cansteins vorgesehene Fall eintrat. Damit fiel Francke diese Anstalt als das edelste Erbe seines heimgegangenen Freundes zu, und die oberste Leitung derselben, die dieser bis an seinen Tod mit lebendigem Interesse geführt hatte, trat noch zu den vielen andern Arbeiten, die auf ihm lasteten, hinzu. Der Versuch, den er nach Spangenberg¹ im Jahre 1721 machte, den jungen Grafen von Zinzendorf an die Stelle von Canstein zu gewinnen, hatte keinen Erfolg. Dieser selbst zeigte sich zwar sehr geneigt, der Aufforderung Franccks Folge zu leisten, aber seine Verwandten traten dem Plan entschieden entgegen, was bald nachher sich als eine weise Führung Gottes offenbarte. Der Anstalt gereichte es nicht zum Nachtheil. Sie gedieh unter der gewissenhaften Verwaltung ihrer Leiter sichtlich und entwickelte nicht allein eine stets wachsende Thätigkeit in der Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgabe, sondern auch in weiterem Maaße, indem neben den deutschen Bibeln bald auch solche in fremden Sprachen, insbesondere in der Böhmischen und Polnischen, erschienen. Aber auch äußerlich zeigten sich wichtige Fortschritte. Im Jahre 1727 konnte aus den Mitteln der Anstalt, dem Unter-Collegium (s. oben S. 111) gegenüber, ein besonderes Haus für die Wohnung des Inspectors und die Aufbewahrung der Bibeln erbaut, dann 1734 diesem ein zweites in unmittelbarster Verbindung mit demselben für die nun eigends für die Anstalt eingerichtete Druckerei hinzugefügt werden. Beiden gegenüber nach der Südseite zu wurde dann zehn Jahre später ein noch geeigneteres Local für die Zwecke der Druckerei gebaut, und somit der Complex der dieser Anstalt eigenthümlichen Gebäude, wie er noch heute besteht, vollendet. So hatte sie auch ihre äußerliche Begründung vollständig erreicht, wodurch die Erfüllung ihrer Zwecke außerordentlich erleichtert und gefördert wurde. Der Name „Cansteinsche Bibelanstalt“, welchen sie jetzt führt, erschien aber auf den daraus hervorgegangenen Bibeln zuerst im Jahre 1775 und wurde wohl auch von da an erst recht allgemein.

Auf die weitere Entwicklung im Einzelnen gehen wir nicht ein, und verweisen darüber auf die oben angeführten Schriften. Aber darauf fühlen wir uns gedrungen mit wenigen Worten hinzuweisen,

1) s. Spangenberg, Leben Zinzendorfs I, S. 170 flgde.

von wie unendlicher Wichtigkeit diese aus den in Franckes Stiftungen lebenden Gedanken hervorgegangene und bald in untrennbare Verbindung mit denselben getretene Anstalt für die Förderung des Lebens der ganzen Evangelischen Kirche Deutschlands geworden ist. Welcher Segen für diese trotz der Mäkeleien, die von Seiten der Orthodoxen sich auch an dieses Unternehmen hiengen, von ihr seit ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag ausgegangen ist, geht weit über menschliches Ermessen. Wenn durch die Reformation die heilige Schrift als die Norm des Glaubens und der Quell aller lebendigen Erkenntnis des Evangeliums hingestellt, und dieselbe durch Luthers unübertreffliche Übersetzung jedem evangelischen Christen Deutschlands zugänglich gemacht war, so wurde diese Zugänglichkeit doch erst eine Wahrheit dadurch, daß sie nun für einen geringen Preis zu erwerben, und die Leichtigkeit gegeben war, sie auch ganz Unbemittelten ohne große Opfer, ja unentgeltlich zu verschaffen.¹ Dadurch erst kam sie je länger je mehr als Grundbuch der evangelischen Gemeinde in Kirche, Haus und Schule. Der letztern insbesondere diente die bald in unzähligen Exemplaren gedruckte und verbreitete Duodezibibel durch ihren so billigen Preis, daß man mit Recht fordern konnte, daß ein jedes Schulkind in Besitz eines eignen Exemplars der heiligen Schrift sei. Damit war der von Spener, wie oben erwähnt wurde, an die Spitze der Pia desideria gestellte Wunsch, „daß das Wort Gottes reichlicher unter die Leute gebracht werden sollte“, weit über das Maaß, welches er selbst für möglich halten mochte, erfüllt. Und ohne Zweifel hat Gott wenigstens an Vielen das Gebet erfüllt, womit der Freiherr die Vorrede der ersten Ausgabe der Bibel also schließt: „Es lasse auch der Herr seinen göttlichen Segen mildigst fließen auf diese und ins Künftige mehrmalige Auflage sowohl des N. T. insbesondere, als auch der ganzen Bibel, damit durch den Gebrauch desselbigen, wo nicht alle (so des Herrn gnädiger Wille ist) doch die meisten Leser, vermittelst der Kraft des Wortes selbst, von

1) Daß dies gleich vom ersten Anfang der Anstalt an geschah, geht aus einem Brief des Freiherrn an Francke vom 1. Juli 1712 hervor, worin er schreibt: „Das N. T. findet großen applausum. Es hat die Fr. v. ~~Guten~~ (?) sich auch resolviret, an Ew. Hochw. 1200 Stück liefern zu lassen, welche dieselben nach eignem Gefallen verschenken sollen.“ Und wie viele Gesinnungsgeossen werden Aehnliches gethan haben.

48 5246

x hinst. bülzan

dessen Wahrheit also kräftig überzeuget werden, daß sie in wahrer Buß und in einem recht lebendigen und thätigen Glauben empfangen und stets genießen das Zeugniß der heiligen Schrift von ihrem Heilande Jesu Christo, wie er ihnen sei der Weg, nicht allein daß er ihnen selbigen in seinem Worte gezeiget, sondern weisen sie auf ihn und durch ihn kraft seines Mittleramts den Zugang haben zu ihrem himmlischen Vater; die Wahrheit, vornämlich indem er sie theilhaftig machet der wahren ewigen Güter; das Leben, nicht nur weisen er das Leben offenbaret und gibt in dem rechten beständigen Gebrauch seines Wortes, sondern selbst ihr, als seiner Gläubigen Licht, Kraft und Leben ist in der Zeit und unaufhörlichen Ewigkeit: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, welchem sei Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Aber nicht bloß der ungewöhnlichen Billigkeit verdankten die Bibeln der neuen Anstalt ihre so ausgedehnte und nachhaltige Verbreitung, sondern ihrer vortrefflichen Ausstattung in Druck und Papier, wie ihrer gesammten Einrichtung, namentlich der sorgfältigen, von einer besonnenen Kritik geleiteten Feststellung des Textes nach Wortlaut, Orthographie und Interpunction.¹ Wenn man sich in den beiden letzten Beziehungen von Anfang an dem in der damaligen Zeit üblichen Gebrauch anschloß, so ist dies auch im Lauf der spätern den eingetretenen maßgebenden Veränderungen entsprechend geschehen. Durch alles dieses gewannen die aus der Anstalt hervorgegangenen Bibeln sehr bald ein normatives Ansehen; der Cansteinsche Text wurde der allgemeine und ist es bis auf den heutigen Tag im Wesentlichen noch. Auch die in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in immer weiterm Fortschritt aufgetretenen typographischen Erfindungen wurden in den Dienst der Anstalt genommen,² um ihren ursprünglichen Aufgaben zu genügen, was ihr fort und fort in anerkanntester Weise gelungen ist.

Außer dieser so außerordentlichen unmittelbaren Wirksamkeit jedoch, die von ihr ausgieng, übte sie auch noch eine höchst bedeu-

1) Das Nähere hierüber s. bei Schulz a. a. D.; das hauptsächlichste auch bei Plath a. a. D.

2) s. hierüber Bertram a. a. D. S. 48 flgde.

tende mittelbare. Wenn Canstein in der Vorrede der im Jahre 1717, dem Jahre des zweihundertjährigen Jubiläums der Reformation, erschienenen Bibel den Wunsch ausspricht, „daß man auch an anderen Orten seinem Beispiele folgen und ähnliche Anstalten zur Ehre Gottes und zum Segen der Menschheit errichten möchte,“ so fand dieser Wunsch zwar zunächst keine Erfüllung. Um so reichlicher geschah dies aber zuerst durch die in England, dem Lande der Gesellschaftsthätigkeit, 1804 gegründete Bibelgesellschaft, der zehn Jahre später die preussische und allmählich in andern deutschen Ländern andere folgten. Die ihnen zu Grunde liegenden Gedanken waren ganz dieselben, welche Canstein bei der von ihm ins Leben gerufenen Anstalt verfolgte, auch die dazu in Bewegung gesetzten Mittel waren in ihrem Wesen, obwohl allerdings in ihrer, der neuen Zeit entsprechenden, Form, von den seinigern nicht verschieden. Man darf es demnach ungeschweht aussprechen, daß die Cansteinsche Bibelanstalt die Wurzel aller jener so unendlich wichtigen und folgenreichen Unternehmungen, mit denen sie auch lange Zeit in engster Verbindung stand, gewesen ist. Und wie sehr sie auch von jenen jüngern Anstalten in ihren Leistungen überflügelt worden ist, steht sie immer noch, wenigstens in Betreff Deutschlands gewissermaßen als ihr historisch gegebener geistiger Mittelpunkt da, wie es sich in der neuesten Zeit dadurch offenbart hat, daß die seit dem Stuttgarter Kirchentag vom Jahr 1857 angeregte und jetzt noch fortgehende durchgreifende Revision des Lutherschen Bibeltextes sich an sie anlehnt hat und an ihr die kräftigste Stütze findet.¹

So hat diese vom Freiherrn von Canstein im reinsten und lebendigsten Eifer für die Ehre Gottes und das Heil seiner evangelischen Mitchristen in Anlehnung an Francés Stiftungen gegründete Anstalt unter Gottes Segen eine Ausdehnung und Bedeutung erlangt, die wohl weit über seine Gedanken, sein Bitten und Verstehen gegangen ist. Aber eben dadurch hat sie sich als ein wahrhaft aus Gott gebornes Werk bewährt, das den Keim der nachhaltigsten Dauer in sich trägt und an welches sich der Name seines Gründers für alle Zeiten knüpfen wird.

Während so die Anstalten Francés sich ununterbrochen weiter entwickelten, andere wichtige Unternehmungen sich an dieselben als

1) f. Bertram a. a. D. S. 66 flgde.

den tragenden Mittelpunkt angeschlossen und seine Wirksamkeit eine immer größere Ausdehnung gewann, bereitete sich eine Gefahr gegen ihn von einer Seite her, von der man es nach den bisherigen Erfahrungen nimmermehr erwartet hatte, von der Regierung in Berlin. Bei der außerordentlichen Bedeutung, welche die betreffenden Vorgänge nicht allein für Francke und seine Stiftungen, sondern auch für die Universität, ja in gewissem Sinne für die Evangelisch-lutherische Kirche Preußens hatte, ist es nöthig auf dieselben näher einzugehen.

In wie hohem Grade Francke seit seiner Berufung nach Halle von der Regierung geschützt und in seinen Unternehmungen gefördert wurde, ist in dem bisher Erzählten dargelegt. Er erfreute sich in allen seinen Verhältnissen nicht allein der zum Theil durch Spener vermittelten Gunst der einflussreichsten Männer, insbesondere des mit der Leitung der Kirchenangelegenheiten betrauten Ministers Herrn von Fuchs, sondern auch des Kurfürsten und Königs selbst. In diesen Beziehungen war in dem Lauf der Jahre durch den Tod mehrerer dieser Männer, namentlich des Herrn von Fuchs, der 1704 starb, manche Veränderung vorgegangen. Doch machte sich in dem Verhältniß der Regierung zu Francke im Allgemeinen zunächst in keiner Weise irgend ein Unterschied bemerklich. Dies zeigte sich aufs Deutlichste bei dem Aufenthalte des Königs Friedrichs I. in Halle auf seiner Rückreise von Karlsbad nach Berlin im Jahre 1708. Francke fand nicht nur von Seiten der bedeutendsten Männer in seiner Begleitung, des Ober-Präsidenten von Dandelfmann, der beiden Herrn von Kameke, des Grand-Maitre und des Kammerherrn, des Geh. Rath's von Plgen, denen er seine Aufwartung machte, die entgegenkommendste Aufnahme¹ und Förderung in seinen Wünschen, sondern konnte sich auch überzeugen, daß der König, obwohl er eine Audienz bei ihm weder gesucht noch erhalten hatte, die früher bewiesene gnädige Gesinnung auch jetzt noch gegen ihn hegte. Von Wichtigkeit ist der Schluß der unten angeführten Relation, den wir vollständig hersetzen. Er lautet: „den 26. Juni frühe um 5 Uhr schickete der Grand-maitre und dessen Gemahlin 50 Thlr. fürs Waisenhaus (die

1) Das Nähere s. bei Kramer, Neue Beiträge zc. S. 122, wo sich eine ausführliche „Relation was am 25. u. 26. Juni vorgegangen“ findet.

gleiche Summe hatte der Kammerherr am Tage vorher geschickt). Um 10 Uhr kam unvermuthet der Herr Feldmarschall (von Wartenleben, der durch den damals allmächtigen Grafen von Wartenberg in diese Stellung erhoben war) vor's Waisenhaus, begleitet von dem Mecklenburgischen Geheimen Rath Klein und Herrn Rath Bastineller aus Halle und noch drei andern fremden Personen, die in einem besondern Wagen saßen und unbekannt blieben. Sie besahen das Haus von unten bis oben, auch im Hofe Küche, Laboratorium, Brauhaus; alle Schulen sind sie durchgegangen. Der Herr Feldmarschall war insonderheit sehr vergnügt und gab dem Herrn Rath Bastineller Ordre feinetwegen 100 Thlr. ans Waisenhaus zu zahlen. Seine Excellenz versicherte, daß der König sich in Karlsbad ganz gewiß vorgenommen, das Waisenhaus zu besuchen, auch zu Zeit noch davon gesagt, und wunderte sich, da er hörte, daß es nicht geschehen. Es seie Er. Königlichen Majestät geantwortet von jemand, daß Sie es wohl von außen ansehen möchten, aber inwendig in den Gemächern umherzugehen, würde für dieselben nicht dienen wegen der Kinder, worauf der König geantwortet, daß solches ihn nicht abhalten sollte; und hätte derselbe sich vernehmen lassen, er wolle sehen, ob er bei diesem wohl-eingerichteten Werk noch was beitragen könnte zu dessen noch bessern Einrichtung. Auch seie der Rath gefasset, daß der Herr Professor das Werk zu Königsberg einrichten solle, dabei nur noch das Bedenken gewesen, daß zuvor mit dem Bischof davon solle geredet werden, damit er es nicht ungleich aufnehme, welches der Herr von Ilgen übernommen zu thun. Der Herr Feldmarschall redete zuvor, ehe er dieses beim Abschiede offenbarete, also: drei solche Leute (auf den Herrn Professor weisend) müßten sein, einer hier, der andere zu Königsberg, der dritte in Berlin."

Aus allem diesen geht hervor, wie ungemein günstig die Stimmung des Königs und der damals an seinem Hofe den größten Einfluß ausübenden Kreise gegen Francke war, und welches Ansehn er bei demselben genoß. Es war daher sehr begreiflich, daß er im Jahre 1709 vom Könige nach Berlin berufen wurde, um bei der Einrichtung des dortigen Armenwesens und insbesondere des beabsichtigten Waisenhauses Rath zu ertheilen. Er begab sich im Frühjahr in Begleitung von Richter und Neubauer, wie auf der Reise nach Holland, dorthin und blieb drei Monate dort. Dieser Aufenthalt wurde aber

nach verschiedenen Seiten hin verhängnißvoll. Der König hatte sich nach dem im Sommer 1708 erfolgten plötzlichen Tod seines Enkels, des jungen Prinzen von Oranien, auf welchem damals die Hoffnung der Fortdauer des königlichen Geschlechts größtentheils beruhte, in der von seiner nächsten Umgebung genährten Furcht, daß von der Ehe des Kronprinzen keine weitere Nachkommenschaft zu erwarten sei, bestimmen lassen, eine dritte Ehe mit der Prinzessin von Mecklenburg-Grabow Sophie Luise gegen Ende dieses Jahrs einzugehen. Diese Ehe war sehr unglücklich theils wegen der großen Verschiedenheit sowohl des Alters (die Prinzessin war erst 23 Jahr alt) und des Characters, als auch namentlich des religiösen Bekenntnisses. Die Königin war in der lutherischen Confession erzogen und hieng ihr mit aller Entschiedenheit an. Der König, der, obwohl reformirt, nichts weniger als von schroffen Ansichten erfüllt war, hinderte sie in ihren Ueberzeugungen zunächst nicht, sie selbst aber ließ sich in ihrem jugendlichen Eifer zu unbesonnenen Schritten dem Könige gegenüber hinreißen. Canstein, dessen Bibelunternehmen sie durch einen bedeutenden Beitrag, wie wir sahen, förderte, schreibt im Mai 1711 an Francke: „Wenn sie doch nur nicht suchte, sich an den König so anzudrängen, sondern allein diejenigen Wege wandelte, auf welchen sie das Gute kann fördern, würde ihr sehr gerathen sein. Aber hierin hat sie ihre eigne Einsicht.“ Sie unternahm es, die religiösen Ueberzeugungen des Königs zu bestreiten, ja sogar, wie berichtet wird,¹ auszusprechen, daß er bei denselben nicht werde selig werden können. Nichts war ihm aber unangenehmer, als diese ihm so unmittelbar entgegertretende schroffe Unduldsamkeit, die möglichst durch die Union beider Confessionen in seinem Lande zu beseitigen seit Anfang des Jahrhunderts sein eifriges Bestreben war. Die natürliche Folge davon war, daß bei ihm allmählich eine entschiedene Kälte gegen seine Gemahlin eintrat, zumal er sehr bald, nachdem er die Ehe mit ihr eingegangen war, es bereute diesen Schritt gethan zu haben.

So waren die Verhältnisse am Hofe beschaffen, als Francke nach Berlin kam. Über die daran sich knüpfenden sehr merkwürdigen Entwicklungen liegt ein interessanter summarischer Bericht vor in einem

1) s. Pöllnitz, Mémoires I, 327. Die Glaubwürdigkeit des vielfach falsch gefärbten Berichts steht freilich dahin.

Briefe, der allerdings erst gegen Ende des Mai 1713, wo dieselben bereits einen gewissen Abschluß erreicht hatten, aber von einem Mann, der die genaueste Kenntniß der Vorgänge besaß (wie es scheint Neubauer) geschrieben ist und das vollste Vertrauen verdient.¹ Wir theilen ihn gleichsam als kurze Uebersicht über sie mit und knüpfen dann einige weitere Ausführungen im Einzelnen zum bessern Verständniß daran. Es heißt darin: „Ich bin einige Wochen in Berlin gewesen, da habe ich mit Verwunderung angemerkt, wie sich das Theatrum so sehr geändert, und ganz anders jezo agiret wird, als in einigen Jahren bisher. Zum Exempel will dieses Mal nur anführen die einige Person des Prof. Frandens aus Halle, der zu gleicher Zeit in Berlin war, und dessen actiones, auch wie solche von andern aufgenommen, ich fleißig angemerkt habe. Dieser Mann war vor viertheilb Jahren nach Hofe berufen, der Königin in Einrichtung der dortigen Armen-Anstalten zu assistiren, that auch solches nach bester Erkenntniß und benahm zugleich der Königin, indem er fast täglich ein, zwei, auch mehr Stunden mit derselben in geheimer Unterredung war, überdies in dero Zimmer wöchentlich zwei bis dreimal in Gegenwart des Hofes einen Sermon hielt, ihre vorgefaffete irrige Meinung in Religions-Sachen, zu der Königin, auch des Königs besonderen Vergnügung. Inzwischen sahen die reformirten Geistlichen hierüber sehr scheel, daß ein Lutheraner so frei und glücklich in Aula predigte, richtete demnach eine Faction auf gegen diesen Mann, und brachten es dahin, daß ihm fürs Erste angefangt ward, er solle sich wieder zu seinem Amt nach Halle verfügen, obwohl die Commission zu Einrichtung des Armenwesens noch nicht zu Ende gebracht war; darnach hat man in den Thoren ein Verbot gegeben des Inhalts, daß dieser Mann nicht wieder in die Stadt gelassen werden solle. Weiter haben die Reformirten mit größerem Ernst ihre Partei auszubreiten unternommen, und einem gewissen Staatsminister wegen seines Eifers für ihre Religion (es ist der Herr von Prinzen, der damals mit der Leitung des Kirchenwesens betraut war, gemeint) dazu sehr bequem brauchen können, der denn bei des verstorbenen Königs Regierung in den letzten Jahren es dahin gebracht, daß der im neuen reformirten Gymnasio zu Halle angenommene Theologus Helvetus D. Heyden anfangs seine

1) Er ist abgedruckt bei Kramer a. a. D. S. 126 flgde.

schedulam lectionum an der tabula nigra academiae intimiren durfte; darauf (per rescriptum regium) locum in conventibus publicis professorum bei den theologis lutheranis assignirt bekam, worauf sie noch weiter zu schreiten gesonnen waren also und dergestalt, daß D. Heyden in sessione facultatis theologicae locum bekommen sollte, welches letztere aber vor des Königs Tode noch nicht ausgebrochen, wie er denn auch locum in conventibus publicis assignatum vor des Königs Tode noch nicht eingenommen hatte. An das seminarium theologicum, so D. Breithaupt aus den dazu präcise gewidmeten Einkünften des lutherischen Klosters Hillersleben pro studiosis Augustanae confessionis administrivet, ex fundatione et iterata confirmatione Friderici I. machten sie sich auch schon heraus und hatten erhalten, daß 25 studiosi reformati desselben mit genießen sollten. So haben sie auch schon vor einiger Zeit an den Freitischen zu Halle sich weiter extendirt, als die Proportion des von Reformatis contribuirt Geldes leidet, und anfangs an jeden Tisch zwei Reformatos gesetzt, nachher auf vier Stellen jus bekommen, davon sie aber nur drei besetzen können deficientibus membris und solche überdies aus andern Provinzien verschrieben."

„Auf gleiche Weise haben sie Conquëten gemacht in Besetzung öffentlicher Prediger- und Schulstellen in der Mark, Pommern und Preußen mit Reformatis, wo zuvor Lutherische gewesen, in specie haben in dem Stargardischen Gymnasio zwei Stellen nun schon zwei Jahr und Tag vacirt, obnitentibus statibus provincialibus gegen reformirte Praeceptores, impediende vero supra memorato status Ministro, daß sie keine lutherische nehmen dürfen."

„So stunden die Sachen vor des Königs Tode, und war bei so gestalten Sachen der Ruin der Universität Halle und ein Schisma der lutherischen Religion gänzlich zu besorgen. Nach des Königs Tode aber hat es durch Gottes Gnade eine ganz andere Gestalt wieder gewonnen; und dazu hat Gott den Dienst des zu Anfang gemeldeten Mannes gebraucht; welches auch den Ständen selbst, die sonst eben nicht viel von ihm gehalten haben, offenbar worden ist, daß er nemlich es auf die Unnade des mehr gemeldeten Ministri und der gesammten reformirten Geistlichkeit gewagt, um zu verhüten, daß nicht ein solcher Riß in der lutherischen Kirche entstehe. Die Conjunctionen aber, vermöge welcher dieser Mann ein bequemes Werkzeug worden,

in dieser wichtigen und weitaussehenden Sache zu negociiren, sind über alle Maas wunderbar, und zeigen einen sonderbaren Finger Gottes. Ich will davon, so viel sich thun läßt, hersetzen.“

„Der jetzige König ist zuvor, da er noch Kronprinz war, gegen den Professor Francke sehr präoccupirt gewesen, so gar, daß er, als er einst in Halle war, nicht resolviren können, das Waisenhaus zu besuchen und mit dem Prof. Francken zu sprechen, ob er wohl sonst sehr curieuse ist: wie denn auch seine Curiosität ihn damals dahin gebracht, daß er um das Waisenhaus herumgefahren, es von außen zu besuchen, auch jemand hineingeschickt, der es von innen besuchen müssen. Inzwischen hat ihm doch die Größe des Werks und das starke Bauen einen großen Eindruck gegeben, daß er nach der Zeit öfter gesprochen: Ist das nicht ein Bauen! eine ganze Gasse Häuser! und haben die, so um ihn waren, angemerkt, daß er das utile, so daher auf das Land redundiret, wohl eingesehen und aestimiret habe.“

„Nach der Zeit hat ein rechtschaffener Kriegsmann (es ist der General von Nagmer, der Stiefvater von Zinzendorf und innige Freund Cansteins und Franckes, den Friedrich Wilhelm I. sehr schätzte, gemeint) ins Herz gefasset, dem Kronprinzen eine Ouverture von diesen Anstalten zu geben in solchen terminis, als er selber davon zu seiner Vergnügung überzeugt war, und hat solches auch mit solchem Effect ins Werk gerichtet, daß der Kronprinz einen ganz andern Concept davon gefasset, und sofort die Partei dieser Anstalten genommen gegen die Hofleute, so damals in gar heftigen terminis gegen den König davon redeten und sie dadurch schweigen gemacht, auch nach der Zeit nichts dagegen aufkommen lassen.¹ Dieses ist 5 Vierteljahr vor des

1) Dies ist der erste Dienst, den der General von Nagmer Francke leistete. Es folgten ihm aber später viele andere, besonders nachdem er zu Anfang des Jahrs 1714 Chef der Gens d'armes der Garde du corps geworden und dadurch in die nächste Nähe des Königs gekommen war. Er war seitdem der einflussreichste Vermittler der Anträge Franckes beim Könige. Wenn Barthold (s. Kaumer a. a. O. 1853 S. 221) sagt, der König sei ihm abgeneigt gewesen, obwohl er ihn schätzte, und dafür eine wenig glaubliche Geschichte aus Pöllnitz Mém. II, 335 anführt, so spricht dagegen das langjährige sehr nahe Verhältniß, das bei den zahlreichen Verhandlungen über Franckes Angelegenheiten hervortritt. Die erste Folge der oben angeführten Äußerung über die Anstalten desselben dem Kronprinzen gegenüber war, daß Francke wiederholt an diesen schrieb (s. das wichtige Schreiben vom 10. Oct. 1711 bei Kramer a. a. O. 131, womit das ohne Zweifel ebenfalls für

Königs Tode geschehen, und ist die eigentliche Präparation des Königs Friedrich Wilhelms gewesen zu dem gegenwärtigen Guten; wie er denn solches dem Professor Francke in der zu Berlin erteilten Audienz frei heraus gesagt, daß er alles demselben Kriegsmanne zu danken habe, der ihm, Regi, an der Stelle, quam digito monstrabat, Gutes von ihm und seinen Anstalten gesagt, und er, Rex, sei versichert, daß derselbe ihm keine Lügen vorbringe.“

„Von der Zeit an hat er allewege Gutes von den Anstalten gesprochen und frei gesagt, sobald er nach Halle wieder komme, wolle er dieselben besuchen. Dieses hielt er auch um Ostern dieses Jahrs, schlug die Visiten der Regierungsräthe, Thomasi aliorumque ab, sagend, er sei nicht hier, um Visiten anzunehmen, sondern zu arbeiten (wie er denn das Kammerwesen Vormittags revidirte) und gab selber zu jedermanns Verwunderung (so zu reden) eine Visite dem Professor Francke.“

„In diesem conventu Regis et Franckii ward der Grund gelegt zu alle dem, was jetzt in Berlin erhalten und confirmirt ist pro academia Hallensi et ecclesia lutherana. Der Prof. Francke sagte damals dem Könige mündlich die Sache von D. Heyden, und gab ihm (blos zu seiner Information) eine schriftliche Deduction davon. Nachdem der König weg war, schrieb ihm der Professor Francke ein Dankschreiben (weilen der König ihm frei gesagt, er solle nur an ihn schreiben), erklärte sich über einige geführte Discurse deutlicher und ausführlicher, und recommandirte insonderheit die Sache von D. Heyden nochmal, mit Bitte, daß selbige alsdann, wenn er als Deputatus nach Berlin kommen würde ad solennitates exsequiales, abgethan würde.“

„Diese zwei Briefe hat der König durchgelesen, die momenta unterstrichen und ad marginem signirt, darauf den geheimen Rätthen umhergegeben, ihr Sentiment darüber zu geben. Da denn sofort der primus, Graf von Dohna, reformatae religioni addictus, sein iudicium also schriftlich gestellt: „Obwohl ich Reformirter bin, so

denselben bestimmte längere Schriftstück vom 13. Oct. zusammenhängt, welches im Anhang unter No. III mitgetheilt ist). Über Naqmer s. Gräfin Vallestrem, Memoiren des Freiherrn D. G. von Naqmer, Berl. 1881. Sie sind freilich fast ausschließlich militärisch, doch charakteristisch.

urtheile ich dennoch, daß man die Universität bei ihrer Foundation schützen müsse, und daß man den Prof. Francken, der zum Aufnehmen der Universität so viel contribuiret, nicht chagriniere müsse.“ Diesem voto sind alle beigefallen sowohl Reformati als Lutherani, excepto illo uno saepius memorato et altero, quem ille ad partes trahit, alias lutheranae religioni addicto. Der König aber hat den Ausspruch gethan nach dem Rath des Grafen Dohna; und weil derjenige Staatsminister, so contrair ist, Gesundheit wegen eine Reise that, so committirte der König die Ausfertigung (so sonst in desselben Expedition läuft) dem andern, quem ille in partes suas traxerat. Dieser konnte regio mandato impulsus sich nicht entziehen, wie gern er es auch gethan hätte in gratiam collegae. Doch wurde jenem, qui jam ante Regis judicium consummatum abierat, part gegeben von des Königs Resolution (per unum, quem ex amore sectae dolebat de hoc eventu) und schrieb jener darauf an den Ministrum lutheranum, der die Sache expediren sollte, einen ernstlichen Brief, um sie zu hindern: hic illud aperte Franckio indicabat, addens se nunc non posse pergere. Franckius rem per militem supra dictum, qui bono auspicio ex Belgio Berolinum venerat, ad Regem defert. Rex malitiam alterius partis cernens, bono animo esse jubet, et postero die negotium in consessu reassumit, hodie, inquiring, expeditionem ipse videbo. Darauf gieng die Sache ernstlich, und mochte der zweite Brief, welcher von dem abwesenden Ministro denselben Tag in noch härtern terminis ankam, nicht daran hinderlich sein. So ist nun also ausgemacht worden: 1) daß D. Heyden nicht auf der theologorum Bank sitzen solle, 2) daß das seminarium lutheranis studiosis bleiben solle, 3) daß die studiosi reformati nicht mehr von der Collecte genießen sollen, als was Reformati contribuiren.“

„De hoc nunc gaudet academia, gaudet ecclesia lutherana, gaudent boni omnes, contristantur Reformati, fremit absens ille status Minister.“

Zum vollern Verständniß der in dem Briefe erwähnten Momente mögen noch folgende Mittheilungen in Anknüpfung an denselben dienen. Zunächst zeigte sich die besondere Gunst der Königin gegen Francke außer dem, was über seinen lebhaften Verkehr mit ihr und dem Hofe überhaupt von dem Schreiber desselben berichtet wird, noch

besonders durch die Thatfache, daß sie ihm die Mittel gewährte, um das Neue Testament im Grundtext nebst der neugriechischen Uebersetzung, wie Francke es längst gewünscht hatte, zur Verbreitung unter den Griechen, wie wir sahen, drucken zu lassen.¹ Es erschien in einer saubern Ausgabe 1710 im Waisenhause mit einer neugriechischen Vorrede des Leidener Professors Heumann und einer lateinischen Franckes, worin er die eigenthümliche Entwicklung dieses im Interesse der griechischen Kirche begonnenen Unternehmens² darlegt, für welches er einen so thatkräftigen Eifer in der Königin geweckt hatte. Eine ähnliche Folge dieses Eifers für die Verbreitung der heiligen Schrift war, daß die Königin nach dem Erscheinen des „Dhymaafgeblichen Vorschlags“ Canstein 3000 Thlr. zur Ausführung seines Unternehmens, wie oben bereits bemerkt ist, versprach. Allerdings äußert Canstein schon in einem Briefe vom 20. Juni 1710 sein Bedenken, ob es zur Zahlung kommen werde, indem er hinzufügt: „ich weiß, wie sehr an ihr im Gegentheile gearbeitet wird.“ Auch dauerte es lange, ehe es zur Zahlung kam. Erst Anfang Mai 1711 wurden durch Vermittlung von Porst, damals Prediger an der Werderschen Kirche und Beichtvater der Königin, im Geheimen 1000 Thlr. gezahlt. Am 9. Mai schreibt Canstein an Francke: „Es bedarf nicht, daß man eine Quittung wegen der 1000 Thlr. ausstelle, es ist mit Hrn. Porst schon so abgeredet, daß um allen Neid und unverdienten Haß abzuwenden, dasselbige an mich, gegen meine Quittung soll ausgezahlt werden, wie es denn anfangs so die Meinung gewesen, also daß nur die gewöhnlichen Quittungen zu senden und hievon nichts gegen jemand zu gedenken.“³ In allem diesen zeigt sich der mächtige Einfluß der reformirten Partei gegen die Lutheraner am Hofe.

1) Es war dies wohl eine Folge der von Francke der Königin mitgetheilten Vorschläge zur Besserung des Zustandes der Christenheit (s. S. 12 Anm.) wobei auch die griechische Kirche hervorgehoben war.

2) Es ist I, S. 258 Anm. berichtet, daß Ludolf i. J. 1703 bereits aus demselben Interesse ein Neues Testament in neugriechischer Sprache herausgegeben hatte. Es fand aber nicht die gewünschte Verbreitung, weil der Grundtext fehlte und die Uebersetzung überdies vielfach unvollkommen war. Francke fand Gelegenheit, sie wesentlich durch einen nach Halle gekommenen gelehrten Griechen verbessern zu lassen.

3) s. Plath a. a. D. S. 85. C 42 773

Dieser trat aber nicht allein in der plötzlichen Entfernung Francés von Berlin hervor, sondern auch in dem in der That fast ungläublichen Verbot, ihn, falls er etwa wieder kommen sollte, an den Thoren abzuweisen. Indeß wird dies durch eine kurze Bemerkung in dem Tagebuche von Clers,¹ entschieden bestätigt. Darin heißt es unmittelbar nach dem Besuche des Königs Friedrich Wilhelms I. im Waisenhause: „Vor einigen Zeiten wurde dem Hrn. Professor alles commercium mit Berlin und zum Könige zu kommen, abgeschnitten: jehø sendet Gott den König selbst.“ Doch scheint man, wie es in amtlichen Mittheilungen nicht selten geschieht, in der Berlinischen Zeitung die Sache anders dargestellt zu haben. Denn Böhme schreibt am 14. Februar 1710 von London an Francé: „Gestern begehrte ein Freund, daß ich, was vom geehrten Hrn. Professor in der Berlinischen Zeitung und dessen gnädigen Dimission daselbst publicirt worden, verengliſchen und hiesigen öffentlichen Zeitungen einverleiben möchte, um den vorigen falschen Gerüchten zu contradiciren, was vielleicht noch geschehen kann. Von einem französischen Prediger in Holland ist mir kund worden, daß er die erdichtete Zeitung von der ungnädigen Dimission in Berlin an seine Landsleute hieher berichtet hat.“ Von Francés Seite erfolgte darauf augenscheinlich nichts. Es war eben keine erdichtete Zeitung, und interessant ist, daß sie von einem französischen Prediger, also einem Reformirten, mitgetheilt wurde. Welche Mittel aber die Gegner Francés gebrauchten, um den König gegen ihn einzunehmen, geht aus einer Bemerkung von Clers in seinem Tagebuche hervor. Er schreibt: „Als der König in seiner Krankheit einst sagte: Francé hat doch den Anfang gemacht, daß die Königin in solchen Zustand gerathen (sie war in Folge der unglücklichen Verhältnisse irrsinnig geworden), antwortete die jetzige Königin: der Mann ist unschuldig, er hat ihr vielmehr die papistischen principia aus dem Sinn gebracht. Der König antwortete: das ist wahr.“ Daß jenes aber eine von den Gegnern Francés genährte Meinung war, geht aus einem Briefe Neubauers an Böhme her-

1) Dieses in mehr oder weniger ausführlichen Bemerkungen bestehende Tagebuch, welche in mit Papier durchschossene Berliner Calendar eingetragen sind und viel wichtiges auf Francé Bezügliches enthalten, ist vom Jahr 1713—24 (mit Ausnahme von 1715, das leider neuerlich verschwunden) vorhanden.

vor,¹ in welchem sie als eine der von ihnen verbreiteten Lügen bezeichnet wird.

Von ganz besonderer Wichtigkeit aber war das in dem mitgetheilten Brief erwähnte, in den letzten Jahren der Regierung des Königs Friedrichs I. hervorgetretene eifrige Streben, der reformirten Confession bei der theologischen Facultät der Hallischen Universität Vertretung und Einfluß zu ermöglichen und zu sichern. Es war dies allerdings nicht ein erst damals auftretender Gedanke, sondern, wie aus einem höchst interessanten in dem Archiv der hiesigen theologischen Facultät befindlichen, „Deduction“ überschriebenen, sehr ausführlichen Aufsatz vom Jahre 1705 hervorgeht, war schon damals der Plan vorhanden, den drei an der Facultät thätigen Professoren einen vierten „reformatus“ hinzuzufügen. Die Deduction geht nun darauf hinaus, daß sie nach eingehender Darlegung des großen Segens und der vielen, auch äußern Vortheile, welche die theologische Facultät und die mit ihr aufs Engste verbundenen Anstalten Franckes bisher gehabt, nachweist, wie derselbe durch eine solche Maaßregel gänzlich vernichtet werden würde. Es werden, um dies zu beweisen, nicht weniger als 16 Punkte aufgeführt, denen man mehr oder weniger Gewicht beilegen muß. Die wichtigsten, an die Spitze aller gestellten, bestehen darin, daß durch dieselbe die Universität den Namen und Character einer lutherischen verlieren, wegen unrein gehaltener Lehre verdächtig gemacht und die an derselben thätigen, längst als Pietisten verschrieenen Lehrer von ihren Gegnern des Betrugs beschuldigt werden würden; daß hierdurch aber die so überaus gewachsene Frequenz (sie wird auf wenigstens 600 angegeben) nothwendig im höchsten Maaße vermindert, und damit zugleich die Fortführung der so segensreichen Anstalten Franckes in Frage gestellt werden würde. Schließlich wird in einsichtiger und schlagender Weise dargelegt, wie zur Herbeiführung der vom Könige gewünschten Union der beiden evangelischen Confessionen eine solche Maaßregel nicht allein nicht förderlich, sondern „vielmehr ganz contrair sei.“ Der Verfasser des Aufsatzes nennt sich nicht, erklärt aber zuletzt, daß „dieser weder ganz noch zum Theil von den Professoribus theologiae in Halle nicht

1) f. Germann a. a. O. I, 203. In möglichst gehässiger Weise ist jene Ansicht in Pöllnitz, Mémoires I, S. 326 figde. zum Ausdruck gekommen.

einmal gesehen worden," zugleich aber, „daß sollte sein Name an höhern Orte erfordert werden, er sich dessen gar nicht entbrechen werde, soviel mehr, da er glaube versichert zu sein, daß die Bekanntmachung seines Namens viele fremde Reflexiones über seine Person, Intention, Nebenabsicht zc. nicht allein vernichten, sondern die wahren Vermuthungen von ihm und seinen Zwecken nachdrücklich bekräftigen würde.“ Wenn hiernach der Verfasser nicht unter den Mitgliedern der theologischen Facultät zu suchen ist, so zeigt er sich doch andrerseits mit den Verhältnissen derselben und ganz besonders mit denen der Franckischen Anstalten bis in die kleinsten Einzelheiten hinein so vertraut, daß kaum ein Anderer, außer Francke selbst und seinen nächsten Mitarbeitern, eine solche Kenntniß besessen haben möchte, als der Herr von Canstein. Diesem möchte ich daher die Urheberschaft des Aufsatzes, der sowohl der hindurchgehenden Auffassung als der Darstellung nach seinem Character entspricht, zuschreiben. Darin bestärkt mich noch der Schluß desselben, der in einem Satze „des sel. Speners in seinem letzten allerunterthänigsten Schreiben an Se. Majestät, mit welchem er aus dieser Zeit abgetreten,“ besteht. Von diesem Schreiben, worin er die Universität zu Halle dem Könige dringend empfiehlt hatten damals außer Canstein wahrscheinlich nur wenige Personen Kenntniß.¹ Was aus dem Aufsatz geworden, namentlich ob er höhern Orts übergeben ist, was offenbar bei demselben beabsichtigt war, ist nicht bekannt. Vielleicht hat er aber dazu beigetragen, daß der Gedanke, der ihn veranlaßt hatte, und der unzweifelhaft mit den seit der 1703 eingesetzten Unionscommission entschieden ins Auge gefaßten, zunächst aber wenig erfolgreichen Unionsbestrebungen zusammenhieng, damals nicht weiter verfolgt wurde.

Nach Eintritt der oben erwähnten Verhältnisse wurde derselbe jedoch, obwohl in etwas modificirter Form, wieder aufgenommen. Die Veranlassung dazu gab die i. J. 1709 erfolgte Erhebung der 1700 gegründeten reformirten Schule zum Gymnasium illustre regium. An dieses wurde in dem darauf folgenden Jahre der bald nachher zum Doctor theologiae promovirte Inspector Heyden als Professor theologiae und Ephorus berufen, um neben seinen Lectionen am

1) Es ist abgedruckt in den von Canstein 1711 herausgegebenen „Letzten Bedenken“ Speners 3, 807.

Gymnasium den reformirten studiosis theologiae Vorlesungen zu halten. Da ihm von Seiten der Universität verweigert war, diese an dem schwarzen Brett derselben anzuschlagen und er sich darüber beklagt hatte, erfolgte im Februar 1711 eine sehr scharfe Verfügung, worin nicht allein dies befohlen, sondern auch bestimmt wurde, „daß dem Professori Heyden bei allen Zusammenkünften derselbe Rang und Prærogative gegeben, er auch dergestalt consideriret werden solle, als wenn er ultimus professor ordinarius in facultate theologica wäre.“ Bei der Allgemeinheit der Fassung des Rescripts gründete das Presbyterium der reformirten Gemeinde, welches zugleich das Curatorium des Gymnasiums war, die Forderung darauf, daß D. Heyden in allen öffentlichen Acten der Universität unter den Mitgliedern derselben, speciell der theologischen Facultät seinen Sitz einzunehmen habe. Hiegegen remonstrirte die Universität, insbesondere die theologische Facultät, weil dadurch der Character derselben als lutherische, den sie von ihrer Gründung an gehabt, in den Augen des Publicums als verändert erscheine, und man darin eine Vermengung beider Confessionen sehen werde. Dies würde aber, um so mehr, als es von den Gegnern und Neidern der Universität unzweifelhaft zu ihrem Nachtheil werde ausgebeutet werden, zum größten Schaden derselben ausschlagen. Denn die Studiosen lutherischer Confession, die aus den verschiedensten Gegenden und Ländern in großer Zahl vorhanden wären, würden sie verlassen oder sich von ihr fern halten. Diese an die Ober-Curatoren der Universität, namentlich den Herrn von Bringen gerichteten Vorstellungen hatten wenig Erfolg. Dennoch fuhr die theologische Facultät fort, dem Andringen des Presbyteriums auszuweichen, bis endlich im September 1712 wiederum ein sehr scharfes königliches Decret an die Universität erfolgte, durch welches unter Abweisung „aller unerheblichen Einwendungen“ die Gewährung der für den D. Heyden geforderten Prærogative im vollen Umfange unter Androhung „gehöriger Ahndung etwaiger Hinderung“ befohlen wurde. So hatten die Reformirten in dieser Sache vollständig gesiegt. Auch andere Vortheile waren ihnen zugestanden, namentlich waren den reformirten Studiosen an jedem der auf Grund der vierteljährlichen Landescollecten seit 1704 eingerichteten Freitische drei Plätze, was in jeder Beziehung den Verhältnissen sowohl der Beitragenden, als der vorhandenen Studiosen widersprach, zuerkannt,

und endlich noch zuletzt unmittelbar vor dem Tode des Königs auf den bisher ausschließlich für die Mitglieder des lutherischen theologischen Seminars bestimmten Einkünfte des Klosters Hillersleben 25 reformirte Studiosen angewiesen.

Einen eigenthümlichen Blick in die Stellung der beiden Parteien läßt ein Brief Franckes vom 1. Mai 1712 an Böhme thun, worin er schreibt: „Wenn etwa ein Gerücht nach England kommen sollte, daß ich und Herr D. Breithaupt removirt wären, und sonst andere Umwälzungen in unsern Angelegenheiten sich zugetragen hätten, so kehren Sie sich nicht daran und widersprechen dem. *Talia utique Diabolus in animo habuit et mali quidam etiam machinati sunt; sed nunc molimina illa sunt subversa et serena sunt omnia, ut nihil metuendum sit.*“¹ Wenn die hier erwähnten Gerüchte jedenfalls übertrieben waren, so beweisen sie doch die damals vorhandene Stimmung und die Ziele der am Hofe besonders einflußreichen Partei. Sie knüpften sich an zwei im Anfang des Jahres gegen Francke einerseits und die Facultät andererseits wegen angeblich ungehörigen Verhaltens in Bezug auf damals vorgekommene kirchliche Vorgänge erlassene sehr scharfe Rescripte, deren Inhalt bekannt geworden und in dieser Weise von ihren Gegnern ausgebeutet war. Ein auf die Darlegung des Sachverhalts erfolgtes gnädiges Rescript des Königs vom 14. April, an dessen Erlaß der Kronprinz bereits, wie es scheint, Antheil hatte, machte dem Gerede ein Ende. Auf dieses beziehen sich offenbar Franckes Worte.

Daß aber jene Ziele sehr entschieden gegen die Lutheraner und somit auch gegen die genannten beiden Männer, welche die Hauptstützen derselben an der Universität waren, gerichtet waren, geht aus einer spätern Aeußerung Friedrich Wilhelms I. gegen den General v. Nagmer hervor, die Clers in seinem Tagebuch aufbewahrt hat. Er sprach es aus, „daß eine große Verfolgung für die Lutheraner würde entstanden sein, so sein Vater leben blieben, aber so lange er lebete, wolle er sie schützen.“ Ohne Zweifel hatte man, seitdem er als Kronprinz nach der 1710 erfolgten Entfernung des Grafen von Wartenberg und seiner wichtigsten Mithelfer einen bedeutenden Einfluß auf den König gewonnen, auf seine Unterstützung dabei gerechnet. Denn

1) Der Brief ist abgedruckt bei Germann a. a. O. S. 203.

man hatte ihn, wie in dem oben angeführten Brief angegeben ist, sehr gegen Francke einzunehmen gewußt, nicht sowohl aus kirchlichen Gründen, sondern durch die Vorstellung, daß durch die Anstalten desselben die Interessen der Regierung und des Landes vielfach geschädigt würden. Er sprach es später gegen den jüngern Francke selbst aus, „daß er ihnen erst gar nicht gewogen gewesen, und sie nicht habe wollen bestehen lassen; er danke aber nicht allein Gott, sondern auch gewissen Menschen, die ihn gewarnet, da er Francke habe verfolgen wollen, er möchte sich nicht präcipitiren.“¹ Er gewann etwa um den Anfang des Jahres 1711, wie in dem obigen Briefe erzählt ist, durch die Mittheilungen des Generals v. Naßmer, denen sich auf dessen Veranlassung und Vermittlung das S. 132 erwähnte Schreiben Franckes angeschlossen, eine ganz andere Ansicht. Hievon wurde Francke durch ihn selbst unterrichtet, wie aus dem Schreiben desselben an den Kronprinzen vom 5. Januar 1712² hervorgeht. Darauf beruht ohne Zweifel die zuversichtliche Aeußerung Franckes in dem Briefe an Böhme, daß „Alles heiter“ sei. Im Allgemeinen war aber diese Sinnesänderung des Kronprinzen wenig bekannt. Daher war die Ueberraschung außerordentlich, als sie bei dem am 12. April 1713 stattfindenden Besuch des Waisenhauses durch den König kurz nach seiner Thronbesteigung auf das Vollständigste sich zeigte. Schon im März hatte er nach seiner raschen und energischen Art geäußert, wie Glerz anmerkt, er wolle im Anfang des April in Halle sein und das Waisenhaus ansehen. Diesen Plan führte er an dem genannten Tage aus, an welchem er von Wettin, wo er die aus Italien angelangten Truppen besichtigt hatte, nach Halle kam. Er besuchte trotz seines nur kurzen Aufenthalts daselbst das Waisenhaus in Begleitung des Fürsten von Dessau, mehrerer Generale und des Präsidenten von Dandekmann, und unterwarf es während eines zweistündigen Aufenthalts unter Franckes Führung einer genauen Besichtigung, von der er, wie er später noch wiederholentlich ausgesprochen, in hohem Grade befriedigt war.

1) s. Kramer a. a. D. S. 177.

2) s. Kramer a. a. D. S. 136. Der Kronprinz hatte Francke schreiben lassen, „wie ihn der General-Lieutenant v. Naßmer versichert, daß seine Anstalten zu Gottes Ehre gereicheten, auch im Uebrigen und in Allem recht und billig wären, davon er sich auch völlig überzeugt hielt und die Anstalten gänzlich approbirte“ 2c.

Bei der ungemeinen Wichtigkeit dieses Besuchs, an welchen sich die bedeutendsten Folgen knüpfen, ist Alles, was dabei vorgieng, sowohl in allgemeiner Darstellung, als in möglichst genauer Wiedergabe der dabei zwischen dem Könige und Francke geführten Gespräche unmittelbar nach demselben aufgeschrieben. Es enthält Vieles, was für beide in hohem Grade characteristisch ist.¹ Wir führen nur den Schluß der erstern Darstellung zur Characterisirung der allgemeinen Stimmung an: „Diese besonders gnädige Besichtigung des Königs, welcher sich kein Mensch in dieser Stadt versehen hatte, gab eine große Bewegung in Aller Gemüther. Widrig Gesinnete hatten zuvor gemeinet, mit dem Tode des Königs Friedrich sei der gnädige Schutz des Waisenhauses zugleich dahin gefallen, und hörte man damals schon solche Reden: „Nun mag Francke mit seinem Hause wandern.“² Diese erfuhren nun am heutigen Tage das Gegentheil und wurden schein. Andere hingegen, die Gottes Werk liebten, hatten große Freude darüber und preiseten Gott, wie denn auch, da es in und außerhalb Teutschland kund worden, als in England, Dänemark, Schweden, Moskau, alle Wohlgesinnten ungemeine Freude darüber in Briefen bezeuget und Gott darüber sehr gepriesen, um so viel mehr, da jedermann persuadirt gewesen, der neue König würde die hier gemachten Anstalten ruiniren, weswegen es auch hier um so viel mehr Eindruck gegeben, daß der König auf dem Altan (des Waisenhauses, auf den er zur Uebersicht des Ganzen geführt war, und wo besonders eine längere Unterredung stattfand) keineswegs von Ruinirung, sondern nur von Conservirung und Protection des Werks gesprochen.“

Aber nicht bloß für die Anstalten Franckes war dieser Besuch von der größten Bedeutung, sondern auch für die Univerſität, insbesondere in Bezug auf die zwischen der theologischen Facultät und dem Presbyterium der reformirten Kirche schwebenden Angelegenheit, wie in dem obigen Schreiben hervorgehoben ist. Zum Verständniß

1) f. Kramer a. a. D. S. 138 fggde.

2) Diese Aeußerung schreibt Neubauer in einem Briefe besonders dem Oberpfarrer an St. Marien und Consistorialrath D. Heineccius zu, der sowohl gegen Francke, als die theologische Facultät überhaupt sehr feindselig gesinnt war. Am Michaelistage 1712 hatte er sogar auf der Kanzel solche Anklagen gegen dieselbe erhoben, daß sie sich genöthigt sah, bei dem Könige Klage darüber zu führen. (f. Eckstein, Chronik der Stadt Halle, S. 43.)

desselben möge noch Folgendes dienen. Auf Veranlassung Franckes richtete die Facultät unter dem 7. April unter kurzer Darlegung der Verhältnisse das unterthänigste Gesuch, die zu Gunsten der Reformirten ergangenen letzten Verfügungen, welche die Facultät und damit auch die Anstalten wesentlich zu schädigen drohten, und zum Theil in ihren verbrieften Rechten verletzten, aufzuheben. Dieses Gesuch überreichte Francke unter mündlicher Darlegung der Verhältnisse nebst einer schriftlichen Deduction derselben, was alles eine gnädige Aufnahme fand.

Die auf diese Weise eingeleiteten überaus günstigen Verhältnisse fanden eine weitere Entwicklung durch den Aufenthalt Franckes in Berlin, wohin er sich zu Anfang des Mai mit dem Hofrath Struyck als Deputirter der Universität zur feierlichen Bestattung des verstorbenen Königs begab. Er blieb drei Wochen dort und erfuhr in dieser Zeit neue Beweise der Gnade des Königs. In einem (wohl von Neubauer, der ihn begleitete, stammenden) Bericht darüber, welcher vorliegt,¹ heißt es: „die Privilegia des Waisenhauses und Paedagogii hat der König nicht allein willig confirmiret, sondern auch mit gnädigem Wohlgefallen vermehret und in die Vorrede dererselben ausdrücklich setzen lassen, daß er diese Anstalten selbst in Augenschein genommen, und aus dererselben wohl eingerichteten und nützlichen Verfassungen, wie aus ihrem bisherigen, von dem höchst augenscheinlich gesegneten und mercklichen Zunehmen ein sonderbares Vergnügen geschöpft. Auch hat sich der König gegen den Professor Francken gnädigt vernehmen lassen, daß er Alles, was derselbe zu Gottes Ehren unternehmen würde, nachdrücklich schützen wolle; hat auch überdies alle desideria, die der Herr Professor nomine facultatis theologiae proponirt, allergnädigt bewilligt.“ Dies letztere war wohl vornämlich der Gegenstand der halbstündigen geheimen Audienz, welche Francke bei dem König hatte, die, wie es in dem Bericht heißt, „einiges Aufsehen in Berlin gab.“ Die Entscheidungen, die er schließlich in dieser Angelegenheit traf, sind oben bereits berichtet. Die betreffenden Verfügungen giengen alsbald nach Halle ab.

Einen ganz besondren Eindruck machte noch eine Predigt, die Francke während dieses seines Aufenthalts in Berlin in unvermutheter

1) s. Kramer a. a. D. S. 151.

Gegenwart des Königs hielt. In dem Bericht wird darüber Folgendes erzählt: „Am Sonntage Jubilate predigte der Herr Professor in der Nicolai-Kirche. Von dieser Predigt ward am Mittage bei des Königs Tafel wohl gesprochen. Als nun Hr. Francke am folgenden Sonntage wieder zu predigen invitiret war, und zwar in der Garnison-Kirche, und der König solches am Sonnabend Abend oder Sonntags früh möchte erfahren haben, stellte er an gedachtem Sonntage die Versammlung in der Schloßcapelle ein, und fuhr über alles Vermuthen mit dem Markgrafen und dem ganzen Hofe in die Garnison-Kirche. Der Herr Prof. Francke hatte weder vor noch unter der Predigt gewußt, daß der König zugegen, und führte sein Thema also aus, wie es die Materie erforderte, ohne zu reflectiren, ob der König sich dessen anzunehmen habe oder nicht. Die Zuhörer aber, unter welchen sich die vornehmsten Civil- und Militär-Bedienten, auch unterschiedliche Abgesandte mit eingefunden, hatten es nicht anders gedeutet, als daß er in dieser Predigt solche Wahrheiten vortragen wollen, als ihm nöthig, und von anderen wohl nicht eben gesagt werden. Der König selbst, der wohl gedacht, der Prof. Francke sehe ihn so genau, als er ihn ansah, mag es wohl so gedeutet haben, indem er nachher soll gesprochen haben, „der Prof. Francke sei ein guter Mann, er sage die Wahrheit.“ Er hat auch zu unterschiedenen Malen und an unterschiedenen Orten von selbst angefangen, von dieser Predigt zu reden, auch bezeugt, daß sie ihm wohlgefallen, insonderheit am Ende, da die Application mit ziemlich warmem affectu gemacht war. Er stund die ganze Predigt durch, und verwandte kein Auge von dem Predigtstuhle. Das Thema war: Wer den Geist Gottes nicht hat, ist ein unseliger Mensch, ob er gleich große Herrlichkeiten in dieser Welt besitzet, hingegen wer den Geist Gottes hat, ist ein seliger Mensch, wenn er gleich vor der Welt Augen der elendeste scheinen möchte. Bei der Demonstration und Application dieses thematis wurde die Herrlichkeit der Großen in der Welt mächtig heruntergesetzt, und die Gottesfürchtigen, so den rechten Geist haben, ihnen weit vorgezogen, derselben Seligkeit in Zeit und Ewigkeit vorgestellt, und darauf eine Anleitung gegeben, wie man des Geistes Gottes und folglich dieser großen Seligkeit theilhaftig werden könne. Unter anderem hieß es also in der Application: „Ihr Mächtigen, Herrlichen und Reichen seid recht elende Leute; wenn ihr den Geist

Gottes nicht habet. Wie der Leib ohne den Geist ein todttes Nas ist, also seid auch ihr, bei aller eurer Activität und Geschicklichkeit in äußerlichen Dingen ein stinkend Nas vor den Augen Gottes, so ihr ohne den Geist Gottes seid. Was kann es euch helfen, wenn ihr großen Reichthum zusammengescharret habet und nun auf eurem Sterbebette lieget, möget ihr auch davon das geringste Labsal haben? Zu eurer Prüfung ist der Reichthum nur in euren Händen, ob ihr den armen Jesum in seinen Gliedern speisen und tränken wollet; wendet ihr ihn anders an, wehe euch! Mir nicht solche Herrlichkeit! Mir ja nicht eure Herrlichkeit! Lieber will ich mit dem armen Lazaro vor des Reichen Thüre liegen, wenn ich nur den Geist Gottes haben mag. Wenn Fürsten und Herren die Augen aufgehen sollten, zu erkennen die große Herrlichkeit eines armen und geringen Menschen, in welchem der Geist Gottes wohnt, sie würden einen solchen sich weit vorziehen. Welche Seligkeit ist es doch, ein Tempel Gottes zu sein, die gewisse Hoffnung zu haben, daß man ewig bei Gott haufen, unter den Cherubinen und Seraphinen leben, ja als die Braut des Lammes dargestellt werden soll? Diese große Seligkeit machet, daß man alles in dieser Welt leicht vergessen kann zc.“

Die außerordentliche Gunst des Königs gegen Francke zeigte sich sehr bald in mehreren Fällen auf entschiedene Weise: zunächst dem reformirten Presbyterium gegenüber. Dieses beruhigte sich nämlich bei den Entscheidungen des Königs nicht, und reichte im Juni ein ausführliches, geschickt abgefaßtes Memorial ein, worin schließlich die Bitte ausgesprochen wird, die von Friedrich I. den Reformirten gewährten Bewilligungen auch fernerhin bestehen zu lassen. Dieses Gesuch war um so bedenklicher, als es der Regierungs-Präsident von Dankelmann, der Mitglied des Presbyteriums war, mit unterzeichnet hatte. Indessen der König übersandte dasselbe an Francke zur Berichterstattung, der es aufs Ausführlichste in allen Punkten beantwortete. Die Folge davon war, daß es bei den Entscheidungen des Königs, die auch der Billigkeit entsprachen, sein Bewenden hatte.

Einen noch entschiedenern Beweis dieser günstigen Gesinnung gab der König in dem ungefähr in dieselbe Zeit fallenden Streit des Thomasius mit der theologischen Facultät und insbesondere mit Francke, der einer etwas nähern Darlegung bedarf. Daß Thomasius für Francke nach der in Leipzig gegen ihn angestellten Inquisition ein

rechtliches Gutachten ausgestellt hatte, worin er die Feindseligkeit des darin befolgten Verfahrens darlegte, ist früher (f. I, 50) erwähnt. Er war bekanntlich bald darauf nach Halle gekommen und hatte dort unter dem Schutze des Kurfürsten Vorlesungen gehalten, die gewissermaßen der Anfang der bald nachher gegründeten Universität waren. Von da an spielte er eine hervorragende Rolle an derselben. Bemerkenswerth ist, daß er sich damals der im Pietismus vertretenen Richtung anschloß, in welcher er vor Allem den Gegensatz gegen das herrschende Kirchenthum sah, mit welchem er in den heftigsten Conflict gerathen war. Jedoch geschah es nicht in der von Spener ausgegangenen und seinen Freunden in Halle innegehaltenen maßvollen Weise, sondern in der bei den hervorragenden Mystikern jener Zeit, wie Poiret und Arnold, zur Erscheinung gekommenen Maßlosigkeit, zu der ihn sein eigener absoluter Subjectivismus hinzog, worauf bereits früher (f. I, 235) hingewiesen ist. Indes war diese Richtung seines Geistes nicht dauernd, er sah im Gegentheil darin allmählich eine Verirrung, wie es nach der Art seines innersten Wesens kaum anders sein konnte. Diese ist höchst treffend von Tholuck¹ bezeichnet, indem er ihn die „personificirte Aufklärung“ nennt und hinzufügt: „In alle Sphären räsonnirt er hinein, in die, welche er kennt und in die, welche er nicht kennt, und immer ist es die gesunde Vernunft — der ihm selbst geläufige Ausdruck — welche er an das Bestehende als Maßstab anlegt.“ So konnte es nicht fehlen, daß er bei dem großen Einflusse, den seine durch Lebhaftigkeit und Witz anziehenden Vorlesungen auf die Studierenden ausübten, in Collision mit der theologischen Facultät kam. Die dadurch herbeigeführten Vorgänge hat Tholuck (f. a. a. D.) nach einem in dem Archiv der theologischen Facultät damals befindlichen Actenstück, das wieder aufzufinden mir

1) S. Geschichte des Rationalismus, Erste Abtheilung S. 107. Das kirchliche Leben zc. II, 75 flgde. Ganz unberechtigt ist es, wenn Schmid in seiner Geschichte des Pietismus S. 486 flgde. Thomastius gleichsam zu den Pietisten rechnet und die von ihm aufgestellten Ansichten als Folgen der diesen eigenthümlichen darstellt. Sie hatten ihre Wurzel in den Principien, die dem Thomastius als leitende eigen waren, ehe der Pietismus auftrat, und die es trotz seinem wenige Jahre dauernden Anschlusse an denselben und allem weitem Wechsel im Einzelnen stets blieben. Der ausführlichen Schrift von Luden „Christian Thomastius zc.“, die 1805 erschien, fehlt alles tiefere Verständniß.

leider nicht gelungen ist, dargestellt, wonach ich sie mitzutheilen nicht ansehe, da sie ein helles Licht auf die damaligen Verhältnisse, namentlich auch Franckes zu Thomasius werfen, und die spätern Entwicklungen zum Theil erklären.

Im Jahre 1702, heißt es, richteten Breithaupt und Francke an Thomasius eine Vorstellung wegen seiner vielfach anstößigen und ärgerlichen Lehrart „daß er so viele Sachen circa res fidei versire, mit gefährlichen Nebenarten als Fragen aufwerfe und die epierisis der unwissenden Jugend überlasse, einen solchen modum arguendi gebrauche, dadurch die auditores zum Lachen und Spotten movirt werden, den Verdacht erwecke, daß er den dogmata fidei Augustanae selbst nicht zugethan sei.“ In dem darauf erfolgten ausführlichen Antwortschreiben legt Thomasius dar, wodurch er ihnen entfremdet sei.

Von Anfang habe er sich gegen Breithaupt, dem er „ein ängstliches, seufzendes Wesen“ zuschreibt, ehrerbietig gehalten, obwohl er von demselben keines vertraulichen Umgangs gewürdigt sei. Dem Francke habe er bei seiner Vertheidigung gegen seine Widersacher manchen Dienst erwiesen, ihn auch zu seinem Beichtvater erwählt und von ihm im Beichtstuhle die freundliche Versicherung erhalten, daß die Kinder Gottes auf ihn sähen und für ihn beteten. Ein Verdacht gegen beide Männer sei ihm erst bei folgender Veranlassung gekommen. Bei aufrichtiger Lesung heiliger Schrift und Erwägung des allgemeinen und seines eigenen Glends habe er erkannt, daß das Christenthum nicht in einer „emsig gesuchten Angst und Traurigkeit und einem selbstgemachten Kreuz bestehe“, auch über etliche Orte der Schrift und etliche Lehrpunkte sei er zu anderen Gedanken gekommen, von denen er gesehen, daß sie „dem Glauben ähnlich, d. i. in denen Regeln vernünftiger“ Interpretation gegründet.“ Als er nun den Collegen hievon einige Mittheilung gemacht, habe er von diesen keine Widerlegung empfangen, sondern von Francke nur die Warnung, sich vor der Agilität seines Geistes zu hüten und seinem Raisonement nicht zu viel zu trauen, von Breithaupt die Ermahnung, sich an die Analogia fidei zu halten. Diese Lehrart habe ihn abgeschreckt, denn da er aus der Schrift gesehen, daß Gott einen „vernünftigen Gottesdienst“ fordere, habe ihm dieselbe nach Papiismus geschmeckt. Sein Verdacht sei vermehrt worden durch die Früchte die-

ser Lehrart theils an den Männern selbst, theils an den Studiosis. Den, der ihnen sich nicht platterdings submittiren wolle, den hätten sie, wie den D. Buddeus,¹ unterdrückt, sie wollten Zwangsmaafregeln gebrauchen, treuherzige Weiblein, die nach Christum suchten, hätten sie zum Splitterrichten angeführt, und wenn sie ihr Hab und Gut denselben abgedrungen, so hätten sie diese armen Geschöpfe „am Ende elendiglich krepiren lassen.“ Er habe gesehen, daß durch ihre Lehrart „knechtische, furchtsame und tückische Gemüther“ angezogen würden, die man dann andern als Exempel aufstellen wolle; daß in ihren Lehranstalten die Jugend forcirt werde, von göttlichen Dingen zu reden und zu beten, „wengleich die Herzen nicht genugsam vorbereitet wären,“ daß man die Leute „durch gewisse, mit äußerlichem Zwang gestellte Lebensregeln befehren wolle und ein papistisches und mönchisches decorum und Lebensart zu etabliren suche.“ Dies habe er indessen hingehen lassen und nur „zuweilen in seinen lectionibus publicis und privatis“ seine Meinung davon gesagt. Er habe jedoch erfahren müssen, daß sie die studiosos vor ihm gewarnt und in ihrer Correspondenz ihn diffamirten, bis endlich bei folgender Veranlassung der Haß öffentlich ausgebrochen sei. Als am Ende des Jahres 1699 Francke über das Pädagogium etwas in Druck geben wollen, habe er es ihm communicirt, um sein Bedenken darüber zu erhalten, er habe ihm dieses in einem scriptum, das geheim bleiben sollte, mitgetheilt, Francke sei darüber erzürnt worden, und habe es diejenigen Waisenhauslehrer, deren Mängel gerade darin gerügt worden seien, lesen lassen.² —

1) Was diesen Punkt betrifft, so ist eine Aeußerung Breithaupts in einem Brief an Spener vom 29. Jan. 1697 bemerkenswerth. Es heißt darin: „Wegen des Hrn. Licentiati Buddei (er war 1693 Prof. der Philosophie in Halle und 1695 durch eine Disputation Lic. theol. geworden) Admission ad legendum werden wir schwerlich für zuträglich oder tolerabel bei unserer Facultät finden können, indem wir vor Augen sehen, daß unser Zustand dadurch in unvermeidliche Confusion gerathen werde. Wird uns endlich befohlen, zu leiden, und unsere Remonstracion nicht mehr attendirt, so werden wir freilich göttlicher Verhängniß weichen müssen, indessen unsere Nothdurft so lange beobachten, als wir können. Kommt er ad legendum, so wird Hr. Prof. Francke gar nicht attendirt werden, sondern die professio ordinaria bald darauf ihm (Buddeo) conferirt werden.“ Es kam, wie früher (S. I, 179) berichtet ist, anders.

2) S. was hierüber I, S. 235 gesagt ist. Von irgend welcher Erzürnung ist in den über dieses Bedenken ohne Nennung des Namens von Thomafius gemach-

Hierauf sei die Zeit herangerückt, wo er zu communiciren pflege und kurz vorher habe ihm Francke einen Brief geschrieben, daß, da er am vorigen Ostern große Kleiderpracht an seiner Frau wahrgenommen, er dieselbe nicht absolviren könne.¹ Hierauf habe seine Frau den D. Clearius zum Beichtvater angenommen, er selbst aber, da er mit Francke noch nicht habe brechen wollen, habe um diese Zeit eine Reise angetreten, und durch Breithaupt den Francke wissen lassen, daß er seiner Ehefrau die Gewissensfreiheit nicht rauben könne noch wolle, er jedoch ihn ferner zum Beichtvater behalten werde, nur würden Francken seine Bedenken über den Beichtstuhl bekannt sein, so daß sich derselbe nicht wundern könne, wenn er sich eine Zeit lang gänzlich von der Communion zurückziehe. Wenn man ihm vorwerfe, daß er durch seine Lehrweise „unserer evangelischen Kirche Abbruch thue,“ so könnte dies wohl nur darauf gehen, daß er allerdings die reformirte Lehre vom Abendmahl für „vernünftiger und gesünder“ hielte, und daß er in der Privatbeichte so viel Gräueltathen sehe, daß es für ihn „eine der größten Beängstigungen“ sein würde, wenn er müßte zur Beichte gehen. Würde ihm die Beichte nicht zugemuthet, so wolle er sich gerne wieder zum Abendmahl einstellen; auch die Predigten in Glaucha habe er fortgesetzt besucht bis zu der Predigt über das Evangelium, wo er die papistische Aufforderung hätte hören

ten Darlegungen Franckes keine Spur zu entdecken. Sie tragen durchweg den Character der ruhigsten und besonnensten Erörterung.

1) Das Concept des Briefs (M. p. D. 80) liegt vor, und zeugt von dem überaus großen Ernst Franckes in Bezug auf die Verwaltung des heil. Abendmahls. Er schreibt: — „Da ich aus der Schulkirche kommen und dessen Frau Liebste begegnet, hat mich ein rechter Schrecken für dem Gerichte Gottes überfallen, so daß ich in meinem Gewissen eine Verurtheilung gefühlet, daß mich Gott unsehlbarlich strafen werde, wenn ich sie noch einmal absolviren und ihr das heil. Abendmahl reichen würde, da ich ihren eiteln Pracht, der sich mit der Verkündigung des Todes Christi gar nicht reimet, für Augen sähe, auch mir bishero ihr unkehrter Zustand offenbar genug gewesen, darinnen so gar keine Besserung erfolgt, ja wohl gar der Wahn vermehret wird, daß es recht wohl um die Seele stehe, ich mich inzwischen in das zärtliche Umgehen, das bei ihr will erfordert werden, gar nicht finden kann, sondern dabei zum Heuchler werden und mein Amt verlästern lassen muß.“ Es folgen dann noch Vorhaltungen wegen des „hoffärtigen und libertinischen“ Wesens seiner Söhne mit der Aufforderung, sie zu ihm oder Freylinghausen zu schicken, um sie zu ermahnen.

müssen, „daß Christen schuldig wären, sich von weltlich Gesinnten auch in der äußerlich bürgerlichen Conversation zu separiren.“ Seitdem habe er nur die Marktkirche besucht und den reformirten Geistlichen Achenbach, der gute Predigten halte. In den Vorlesungen, welche besondern Anstoß gegeben, de jure decori, habe er durch alle biblischen Bücher hindurch nachweisen wollen, was das rechte decorum in der Religion sei und die Jugend vor dem mönchischen und semicyntischen decorum warnen wollen, welches die Theologen der Jugend beibringen.

Da diese Erwiederung, deren Einzelheiten, soweit sie Persönliches enthalten, sich nicht feststellen lassen, obwohl die gegebene Darstellung derselben sichtlich übertrieben, ja zum Theil verläumderisch ist, der Hauptsache nach nicht befriedigen konnte, wurde bei dem Ober-Curator der Universität Herrn von Fuchs auf die Sistirung der gar nicht in das Fach des Juristen gehörigen Vorlesungen angetragen, und es erfolgte ein scharfes Reskript vom 17. Oct. 1702, worin es heißt: „Als uns dieser Tage der unlängst publicirte Catalogus der Winterlectionen bei unserer dortigen Universität zu Händen gekommen, so haben wir mit nicht geringer Verwunderung daraus gesehen, daß der Prof. juris Thomastius, anstatt daß er der ihm anvertrauten Professur nach seine lectiones auf das corpus juris richten sollte, er selbige über die Bibel eingerichtet und daneben eine höchst ärgerliche Erinnerung¹ wegen selbiger durch den Druck publiciren lassen, worin er unter anderem alle reformationes in Religionsfachen lästert und verwirft und in specie den Lutherum und Andere schmähtlich perstringiret. — Nun hätte derselbe billig sich erinnern sollen, wie daß wir bereits vorhin demselben ganz ernstlich untersagt haben, daß er sich in die theologica nicht ingeriren, viel weniger darüber lesen und collegia halten solle. . . . Ja es laufen endlich seine skeptischen principia und Maximen auf einen purum atheismum aus, weshalb denn auch unsere Universität überall in einen übeln Ruf kömmt und fromme, gottesfürchtige Leute sich scheuen, ihre Kinder an einen solchen Ort zu schicken.“

1) Über diese „Erinnerung“ s. Tholuck, das kirchliche Leben II, S. 73. Walch, Streitigkeiten zc. III, 59.

Diese letzte Äußerung war nur zu sehr begründet, ja die frivolen Lehren des Thomasius waren es besonders, wie es gegen Francke bei seiner Reise in das schwedische Lager (s. oben S. 71) klar ausgesprochen wurde, welche die schwedischen Edicte gegen die Universität in Halle veranlaßt hatten. So war es natürlich, daß die theologische Facultät, als Thomasius nach dem 1710 erfolgten Tode des Geh. Raths Stryck an dessen Stelle zum Director perpetuus und Aufseher der Universität ernannt wurde, nach Kräften dagegen remonstrirte. Allein obwohl diese sehr begründeten Remonstrationen zunächst Erfolg zu haben schienen, so wurde diese Ernennung, die ihm ein Jahr vorher bei der wegen Ablehnung des an ihn ergangenen Rufes sowohl an die Universität zu Leipzig als an den Hof des Herzogs von Zeit erfolgten Ertheilung des Titels als Geheimer Rath versprochen war, dennoch bestätigt. Hiedurch wurde das Verhältniß zwischen ihm und der Facultät natürlich immer gespannter und übler. So war es nicht zu verwundern, daß er, als die Angelegenheit des D. Heyden zur Verhandlung kam, seinen oft ausgesprochenen kirchlichen Ansichten entsprechend, auf dessen Seite trat, und wie er in seinem schriftlichen Botum sich ausdrückt, „nicht als Ordinarius fac. Jur., sondern als Geh. Rath und Director academiae jeden der Hrn. Collegien warnte, durch gekünstelte rationes R. Majestät zu irritiren.“ Bei Widerlegung der von der Facultät geltend gemachten Gründe spricht er geradezu aus: „Schadet es der Universität nicht, wenn unsere Hrn. Theologi für Piettisten, Enthusiasten u. dgl. ausgeschrieen werden, so wird es ihr auch nicht schaden, wenn sie für Syncretisten ausgeschrieen werden.“

Einen entschiedenen Anlaß aber zu ernstern Klagen gegen ihn gab er durch die von ihm im Frühjahr 1713 gehaltene höchst anstößige Disputation de concubinato, die er zugleich deutsch unter dem Titel „Über die Kebssehe“ herausgab, worin sich die Absicht weiterer Verbreitung aussprach. Aus der ganzen Behandlung des Gegenstandes, bei der völlig übergangen wurde, welches Urtheil sich aus dem Begriff der christlichen Ehe über das Concubinat ergebe (es war sogar ausgesprochen, weder Christus noch die Apostel hätten dasselbe verboten), mußte als Motiv der Untersuchung angesehen werden, den Abscheu gegen das Concubinat als bloßes Vorurtheil hinzustellen. Dies trat noch mehr hervor durch die frivole Weise, mit welcher die

Disputation gehalten wurde.¹ Die Sache machte sehr großes Aufsehen. Breithaupt trat dagegen in einer besondern Disputation im Anfang Mai auf, später schrieb der Prediger Reinbeck in Berlin dagegen und es drang die Kunde davon in weite, selbst in die höchsten Kreise. So merkt Elers an, es sei berichtet, die Königin habe geweint, als sie vernommen, daß eine solche Disputation de concubinato gedruckt sei.² Die theologische Facultät wandte sich mit einer dringlichen Beschwerde an den Ober-Curator der Universität von Brinzen, der, wie wir sahen, derselben und im Besondern Francke nicht günstig war, aber seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms an Einfluß verloren hatte und sich höchst vorsichtig hielt. Auch Thomasius ließ es an Beschwerden nicht fehlen. Er schilderte in einem Bericht, wie in dem frühern Schreiben an Breithaupt und Francke, die von den Theologen erlebten Verfolgungen und ließ dabei durchblicken, daß ihr Vernunfthaß, sowie ihr Haß gegen die reformirte Lehre wesentlich zu seiner Anfeindung beigetragen. „Alles seines treuen Rathes ungeachtet hätten sie sich dem königlichen Befehle, dem reformirten Professor den Sitz bei der theologischen Facultät einzuräumen widersezt, und da er die Aufforderung, sich dazu mit ihnen zu verbinden, abgelehnt habe, seien sie aufs Neue gegen ihn erbittert worden.“ Auch diesmal waren die Anklagen hauptsächlich gegen Francke gerichtet, woraus sich die Äußerung Neubauers in einem Briefe an Böhme vom 3. December erklärt, der Pastor Achenbach habe gesagt, daß, wenn die Sache zur Untersuchung käme, sie mit der Absezung

1) s. Tholuck a. a. D. S. 112. Die daselbst aus den, wie gesagt, leider nicht mehr auffindbaren Acten gegebenen Mittheilungen über den weitem Gang der Sache sind sehr summarisch. Die in der obigen Darstellung enthaltenen Ergänzungen beruhen theils auf den Notirungen in den Tagebüchern von Elers, theils auf den zum Theil auch von Germann (s. a. a. D. S. 205 sglde.) mitgetheilten Briefen Neubauers an Böhme.

2) Ausführlicher und in seiner etwas drastischen Weise schreibt Neubauer darüber an Böhme: „Die Weiber verstanden es unrecht und meinten, ihre Männer dürften Concubinen halten neben ihnen, darüber wurden sie sehr allarmirt. Die Königin hat bitterlich geweint, sagend, daß sie noch bisher darin glücklich gewesen vor vielen ihres Standes, daß der König sich zu ihr allein halte, und nun stehe ein solcher Mann auf, der solch Unwesen öffentlich defendire. Der König hat es selbst sehr detestirt, es so angesehen, daß der Mann die Hurerei, die er für abscheulich hält, vertheidige und hat ihm einen derben Verweis schreiben lassen.“

eines von beiden enden müsse, des einen wegen der unerhörten Stücke, deren ihn Thomasius beschuldiget, wenn er sie nämlich erweist, des Andern wegen der nie erhörten Anschuldigungen, wenn er sie nicht erweisen kann. Und auch in Elers Tagebuch finden sich manche besorgliche Bemerkungen.

Zunächst wurde die Sache einer Commission in Halle, die aus dem Hrn. von Dandekmann und D. Heineccius bestand, übertragen, die beide der Facultät, namentlich Francke nicht günstig waren. Da dies zu keinem Resultate führte, wandte sich die Facultät an den König mit der Bitte, ihr die Anklagen des Thomasius mitzutheilen. Sie hatten vollen Erfolg. Neubauer berichtet unter dem 6. December: „In Berlin läßt sich die Krisis sehr schön an. Der König hat unter der theologischen Facultät Brief, darin sie um Mittheilung dessen baten, was Thomasius wider sie angebracht, und den sie unmittelbar an den König gesandt, sofort mit eigener Hand geschrieben, daß man ihnen eilig des Thomasius Klagen mittheilen solle, und darauf in Gegenwart vieler Hofleute (es geschah in Wusterhausen, wie Elers nach einem ausführlichen Briefe des Baron von Löben an den General von Nagmer bemerkt) mit großem Ernst herausgesagt, wie er Thomasius und der Reformirten Angriffe ansehe. Unter anderen waren diese Ausdrücke dabei: „Wenn ich den Kerlen nicht den Daumen aufs Auge hielte, so sollten sie wohl eine Verfolgung anrichten, wie in Frankreich. In der Mark haben sie schon lutherischen Unterthanen reformirte Prediger an zwei Orten aufgedrungen, ich aber will ihnen zwei lutherische dabeisetzen. Jetzt gehe ich noch piano mit ihnen, aber wo sie mir den Kopf voll machen, so wirds stinken. Es ist ja eine gute Religion und fehlet den Lutheranern nichts, ohne daß sie die Nase nicht so hoch tragen als sie.“ Zu gleicher Zeit schrieb der König an den General Nagmer, der damals in Wettin stand, und mit Francke den lebhaftesten Verkehr unterhielt, eigenhändig: „Franck soll seine Beschwehren gegen tomasio regesta an mir überschießen und grüßen Sie ihn von meinetwegen und soll nur Curahge haben, ich werde ihn schon suttendiren in alles was recht ist, da ich persuadirt bin, das er nichts wird praetendiren, als equitable ist.“ Dies geschah: Franckes Bericht gieng am 14. December ab, und brachte die Sache zur Entscheidung. Thomasius war, um persönlich für sich zu wirken, nach Berlin gereist, hatte aber nicht allein keinen Erfolg,

sondern erfuhr sogar von Seiten des Königs nach dessen Art eine überaus derbe und schimpfliche Behandlung, wie aus einem Briefe Neubauers vom 14. Febr. 1714 hervorgeht. Es heißt darin: „Nachdem der Theologen Antwort dem Könige geschickt war, ist dem Thomasio angesagt worden, er solle sich von Berlin weg machen, worauf er auch seine Rückreise hieher angetreten und nach der Heimkunft sich krank gemacht, damit er nicht zum Concil kommen dürfte, welches schon ein Zeichen war, daß er nicht mit Ruhm, sondern mit Schande zurückgekommen. Die gemeine Rede war dabei in der Stadt, der König habe ihm Folgendes sagen lassen: Er solle sich von Berlin weg machen, was er gesucht, solle nicht geschehen, wenn er aber seinen Abschied suche, den könne er bekommen. Es ist sehr probabel, daß das Compliment so gelautet, denn das ist gewiß, daß der König, da der Theologen Antwort einlief, gesprochen: Ich will den Kerl wegjagen. Nach der Zeit hat man folgende gewisse Nachricht von Berlin erhalten, daß die Commission, die er gesucht (zu seiner Erhebung in freies Directorium und zu der Professorum, imprimis Theologorum, harten Kränkung) gänzlich aufgehoben, die Commissarii aber (Blaspil und Creutz) so allbereit ernannt waren, und der Theologorum Antwort perlustriren müssen, auf ordre des Königs demselben eine Relation abgestattet, daß die Theologi sich von Thomasii Bezüchtigungen genugsam exculpirt hätten. In Summa: er hat nichts ausgerichtet, hingegen das bischen Credit, so er noch bei einigen Ministern gehabt, vollends verloren und einen üblen Begriff von sich bei Hofe zurückgelassen. Und das hat ihm wohl 1000 Thaler gekostet, indem er in Berlin etliche Monate viel verzehrt mit seinem Geheimraths-Aufzuge und daheim unterdessen mit Collegien nichts verdient hat. Es müsse allen Feinden der göttlichen Wahrheit nicht anders als ihm gelingen, so wird des Herrn Werk ferner im Segen von statten gehen. Die Reformati aber sind ganz stille worden, lassen ihre Forderungen ganz liegen, und scheineth nun dieser, der ihnen geheuchelt hat mit seiner accusationi suae inserirten Anschulbigung, daß Theologi Hallenses die Reformatos anfeinden, ganz zu Schanden, hingegen des Königs Herz, daß er des Prof. Frandens Unschuld und Aufrichtigkeit erkennet und ihn immer mascule protegirt, in des Thomasii Sache vor dem ganzen Hofe noch mehr offenbar worden. So sind dann Reden von reformirten Damen, die aus der Schule geschwaßt,

vernommen: So lange der kleine Mann (Francke) des Königs Herz in Händen habe, würden sie nichts erlangen.“ In ähnlicher Weise bemerkt Elers unter dem 21. Januar 1714: „Herr Thomasius ist wieder kommen. Vernunft wider den Glauben sichts und sieget nicht. Laß uns hierin deine Hand und Hülfe merken! Wenn Menschen wider dich wüthten, so legest du Ehre ein.“

Darin spiegelt sich offenbar die Auffassung der Angelegenheit, die ja ernst genug war, welche Francke selbst hegte. Unter dem 10. Februar aber schreibt Elers: „Als dem Könige der Schluß und endliche Resolution zur Unterschrift gegeben wird, behält er ihn, giebt ihn Nagmer, daß er ihn cito der theologischen Facultät communicire, um zu sehen, ob etwas Nachtheiliges darin. Heute schrieb die Facultät ad regem, bedankte sich und sandte das Communicirte zurück mit wenigen Erinnerungen. Du wunderlicher Gott! Segne den König.“ Näheres von dieser Entscheidung ist nicht bekannt. Sie wird in Bezug auf Thomasius nicht gnädig gewesen sein. Auch hielt er sich längere Zeit sehr still. Unter dem 11. April schreibt Neubauer: „Thomasius ist vorgestern zum erstenmale wieder ins concilium gekommen, als eben der junge Michaelis ad professionem ordinariam philosophiae introducirt wurde a prorectore Antonio. So lange hat er sich geschämt, ehrlichen Leuten wieder vor Augen zu kommen.“ Einen gewissen Abschluß fand die durch seine Disputation angeregte Angelegenheit so, daß in einer wahrscheinlich von ihm unter dem Pseudonym Antoninus über die gegen dieselbe erhobenen Einwendungen verfaßten Schrift¹ erklärt wurde, daß „der Autor freiwillig gestehe, daß das Concubinatus heutiges Tages mit bestem Recht verboten werde.“

Übrigens besserte sich später das Verhältniß zwischen Thomasius und Francke. Elers bemerkt unter dem 10. Juli 1716, zwei Tage bevor der letztere das Prorectorat antrat, daß „der General von Bärner ihm referirt, was jener mit ihm geredet und wie er ihm zum Theil gestanden habe, sich versündigt zu haben an dem Hrn. Professor.“ Unter dem 15. Juli heißt es dann: „Hr. Thomasius besucht den Hrn. Prof. und erdietet sich zu allem Guten.“ Der Besuch wurde am folgenden Tage erwidert. Das waren allerdings zunächst Con-

1) Euben a. a. O. S. 304.

venienzbefuche, da nach der damaligen Verfassung der Universität Thomafius als Director derselben bei der Leitung der Geschäfte neben dem Prorektor theilhaftig war. Indessen dienten sie ohne Zweifel dazu, ein friedlicheres Verhältniß, zumal da Thomafius es offenbar wünschte, einzuleiten, wie es sich auch während des Prorektorats Franckes bewährte, während welchem vielfacher Verkehr zwischen beiden statt fand.

Daß aber Francke in diesen so wichtigen Angelegenheiten vor den andern Mitgliedern der theologischen Facultät so bedeutend und entscheidend hervortrat, hatte vornämlich allerdings seinen Grund in seinen persönlichen Beziehungen zu Friedrich Wilhelm I. und dem außerordentlichen, ja unbeschränkten Vertrauen, welches dieser seit seinem Besuch des Waisenhauses und der daran sich schließenden Reise Franckes nach Berlin in ihn setzte. Es wirkte dazu aber auch mit, daß Breithaupt, nachdem er bereits 1705 zum Propst des Klosters Unser Lieben Frauen und Generalsuperintendenten des Herzogthums Magdeburg ernannt worden, 1709 auch zum Abt von Kloster Bergen erwählt wurde, und deshalb, obwohl er die Professur in Halle beibehielt, genöthigt war, oftmals längere Zeit abwesend zu sein. Da er auf das Gehalt, welches er als Professor bezogen hatte, verzichtete, wurden damals als Mitglieder der Facultät J. H. Michaelis und J. Lange, der letztere als besonderer Vertreter Breithaupts berufen, zwischen denen dasselbe getheilt wurde. Diese nahmen jedoch selbstverständlich eine mehr zurücktretende Stellung ein. Aber auch die mit jedem Jahre wachsende Bedeutung der Anstalten Franckes für das Gedeihen der Universität, zumal der theologischen Facultät, trug wesentlich dazu bei, seinen Einfluß in Allem, was diese betraf, zu steigern.

Jene Gunst des Königs gegen ihn, die von so großer Wichtigkeit war, dauerte fort bis zu seinem Tode, und gieng sogar auf seine Nachfolger über. Bei der durchaus practischen Richtung, die dem Könige eigen war, zeigte er fort und fort das lebhafteste Interesse für die mit dem Waisenhause verbundenen Anstalten, um die er sich stets, oft bis in die größten Einzelheiten, bekümmerte. Und dieses Interesse wurde noch genährt durch den General von Naqmer, der, wie oben (s. S. 132 Anm.) bemerkt ist, gerade damals durch seine Berufung nach Berlin in die unmittelbare Nähe des Königs

gekommen war und bei seiner hohen Verehrung Franckes ihm auf alle Weise diente.

Dieser Gesinnung des Königs gegen Francke ist es ohne Zweifel auch zuzuschreiben, daß derselbe, offenbar auf des letztern Betrieb, in seiner energischen Weise im Mai 1714 sich sowohl nach Dresden an den König August, als nach Wien an den Kaiser im Interesse der Universität Halle wandte, worüber Neubauer dem Inhalt der vorhandenen Schreiben entsprechend an Böhme schreibt: „Unser König hat an König Augustum nach Dresden geschrieben wegen des Übernehmens des D. Löfcher, da er die Hallischen Theologen so unbillig tractiret, auch sogar die von König Friedrich in der Pietistischen Sache ergangenen Edicte mit seinen unbefugten Kritiken und Glossen in seinen antipietistischen Schriften gegen den Sinn König Friedrichs mit eingereicht und zur Blamirung der Hallischen Theologen verdrehet hat.¹ Nun wird ihm König Augustus ohne Zweifel das Cantate legen. Bisher hat ihm Präses des Ober=Consistorii schon auf Ordre des Königs ein und ein andermal einen Verweis gegeben. Auch hat unser König an den Kaiser geschrieben wegen des Professors Voigt von Hermannstadt,² und seiner Hallischen Theologen Unschuld in der pietistischen Sache vorgestellt, wie solches bloß aus Bosheit einiger Theologen, besonders der Wittenberger, herrühre, klar dargelegt und den Kaiser gebeten, sich durch solche widrige Leute nicht bewegen zu lassen, daß er die, so zu Halle studiert haben, von Beförderung in seinen Landen zurückhalten lasse, anbei versichert, daß dessen Unterthanen mit solchen friedliebenden Leuten und die den Glauben in guten Werken bewiesen, weit besser versehen sein würden als mit jenen Friedenstörern.“

1) Näheres über diese Edicte wird im folgenden Abschnitt mitgetheilt werden.

2) Voigt, der 10 Jahre Lehrer der Kinder Franckes gewesen, war nach Hermannstadt als Professor berufen, mußte aber in Folge der durch die Orthodoxen Deutschlands (Francke nennt vornämlich Daffow) gegen ihn als Pietisten erregte Feindschaft seine Stelle verlassen. Auch gegen viele andere in Ungarn und Siebenbürgen, die in Halle studiert hatten, richtete sich diese Feindschaft. Im Interesse dieser und namentlich Voigts nahm Francke im Anfang 1714 die Intervention von Leibnitz, der damals in Wien war, in Anspruch, die dieser, wie aus den vorliegenden Briefen beider hervorgeht, bereitwillig übernahm und sich sehr angelegen sein ließ. Indessen trotz aller in der Sache geschehenen Schritte zog sich dieselbe hin. Erst Anfang 1716 berichtet Voigt, daß man beschlossen habe, die Pietisten zu toleriren, und im März, daß er nach Schemnitz berufen sei.

Mitten unter allen den mannichfaltigen Beziehungen und Aufgaben, die sich in dem Laufe der in dem vorliegenden Abschnitte behandelten Jahre neben seinen schon so zahlreichen amtlichen und mit den fort und fort wachsenden Anstalten verbundenen Arbeiten entwickelt hatten und ihn mehr und mehr in Anspruch nahmen, fand Francke doch noch Zeit, nach längerer Unterbrechung mit einer, wenn auch nicht sehr umfassenden, doch wichtigen Schrift in die Öffentlichkeit zu treten. Im Jahre 1712 ließ er die „*Idea studiosi theologiae* oder *Abbildung eines der Theologie Beflissenen*“ zc. erscheinen, worin er die Anforderungen, die an einen jeden Studiosus der Theologie zu stellen seien, eingehend darlegt. Auf den Inhalt der Schrift näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es wird geschehen, wenn die Wirksamkeit Francdes als akademischer Lehrer einer genaueren Erörterung unterzogen werden wird. Hier mag nur bemerkt werden, daß auf ihre Herausgabe außer ihrem unmittelbaren, auf die Studierenden gerichteten Zweck, vielleicht auch die Absicht Einfluß hatte, den Ober-*Curatoren* der Universität, welchen sie gewidmet ist, insbesondere dem einflußreichsten derselben, dem Minister von Brinzen, in den damals herrschenden schwierigen Verhältnissen den Charakter jener und die Vortheile, die aus ihrer Verbindung mit den Anstalten des Waisenhauses erwachsen, darzulegen. Hierauf scheint der Schluß der Zuschrift zu deuten.